



Das Bild der Perser bei Isokrates

Gebhard Bendler

Kerngebiet: Alte Geschichte

eingereicht bei: o.Univ.-Prof. Robert Rollinger

eingereicht im WS 2007/08

Rubrik: SE-Arbeit

Benotung dieser Arbeit durch LV-Leiter: sehr gut

Abstract

The Image of the Persians in the Literature of Isocrates

The following seminar-paper examines the image the Greek orator Isocrates created of the Persians. His speeches illuminate how the construction of identities in the political discourse of the 4th century before Christ was implemented. By the use of stereotypes Isocrates conveys a negative image of the Persians which on the contrary serves to produce a positive image of the Greeks and in consequence social cohesion.

Einleitung

Dieser Seminararbeit liegt die Aufgabenstellung zu Grunde, das Perserbild des Isokrates zu analysieren. Perserbild? Dieser Begriff bedarf einer näheren Betrachtung, verknüpft mit einigen Überlegungen. Zunächst ist ein Bild, das jemand zeichnet, egal auf welcher darstellerischen Ebene – sei es in der bildenden Kunst, in der Literatur und sogar in der Wissenschaft – ein subjektiver Eindruck, eine individuelle Wahrnehmung des Schöpfers dieses Bildes von einer tatsächlichen oder fiktiven Realität. Damit aber noch nicht genug, hat der Schöpfer verschiedene Intentionen ein bestimmtes Bild zu

vermitteln. In den Fällen, von denen soeben die Rede ist, wird davon ausgegangen, dass das Bild, die Aussage für einen Rezipientenkreis bestimmt ist. Das heißt, der Schöpfer will also damit etwas kommunizieren. Ein Schriftsteller zum Beispiel, der provozieren und/oder durch seine Texte gesellschaftlich etwas verändern will, wird sich anderer Mittel bedienen und ein anderes Bild zeichnen als einer, der bloß unterhalten und/oder der Ästhetik genügen will.¹ Die Intention bestimmt also das Bild. Wenn Isokrates ein abschätziges, hasserfülltes Bild von den Persern zeichnet, so muss nach der Intention des Autors gefragt werden,² um dieses Bild differenzierter betrachten und besser verstehen zu können. Was wollte Isokrates? Der Rhetor Isokrates wollte seinem Beruf entsprechend in erster Linie rhetorisch glänzen, aber diese rhetorische Brillanz sollte in seinen Reden nicht rein um ihrer selbst willen kreiert werden, sondern auch gleich praktischen Nutzen mit sich bringen, weshalb Isokrates seines Erachtens notwendige politische Forderungen aufs Tapet brachte. Bei den in dieser Arbeit hinsichtlich des isokratischen Perserbildes untersuchten Reden beabsichtigt Isokrates, sein Publikum zu überzeugen und möglichst viele Griechen vor seinen Karren zu spannen. Dafür werden alle rhetorischen Register gezogen. Kurzum: Es handelt sich dabei um politische Propagandareden, denen es keineswegs an zuspitzender Polemik und weit ausladenden Hyperbeln ermangelt. Dessen muss sich der oder die Forschende bewusst sein bei der Analyse des isokratischen Perserbildes, sonst gerät man in Gefahr jede rhetorische Übertreibung des Rhetors als fixe Meinung misszuverstehen.

Damit ist auch schon die zweite Instanz im Blick: der Rezipient, der dieses vermittelte Bild wiederum nur subjektiv fassen kann. Jeder einzelne Rezipient als Individuum kommt aus einem gewissen Sozialisationskontext, aus einer bestimmten Epoche mit bestimmten Wertvorstellungen, bestimmtem Zeitgeist sowie entsprechendem Weltwissen und dadurch bedingter Weltanschauung. Die Perspektiven, aus denen das Bild betrachtet wird, basieren auf diesen verschiedenen Geisteshaltungen und variieren deshalb bereits stark auf synchroner Ebene einer Gesellschaft und erst recht auf diachroner Ebene.

Das Bild von den Persern, welches Isokrates zeichnet und es in dieser Arbeit zu erforschen gilt, ist also ein Bild im Wandel. Ein Bild, das in jeder bisherigen Epoche ein bisschen anders – um die Metapher nicht verblassen zu lassen – gesehen wurde und das von jedem Rezipienten, jedem Forscher, etwas anders gesehen wurde und wird und

¹ Mit dem Rezipientenkreis bei Isokrates beschäftigt sich: Sylvia Usener, Isokrates und sein Adressatenkreis. Strategien schriftlicher Kommunikation, in: Wolfgang Orth (Hrsg.), Isokrates. Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers, Trier 2003, S. 1834; Dieselbe, Isokrates, Platon und ihr Publikum. Hörer und Leser von Literatur im 3. Jahrhundert v. Chr (ScriptOralia 63), Tübingen 1994.

² Weiterführend dazu: Klaus Bringmann, Zweck und Voraussetzungen der isokratischen Redeliteratur, in: Wolfgang Orth (Hrsg.), Isokrates. Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers, Trier 2003, S. 7–17.

infolgedessen verschiedenartig eingeordnet wurde und wird. Dies muss man vor allem im Umgang mit der Sekundärliteratur im Auge haben, denn die sehr stark von nationalpolitischem Denken geprägte wissenschaftliche Literatur des 19. Jahrhunderts (Eduard Meyer, Karl Julius Beloch...) bildet auch noch das Substrat der Literatur des 20. Jahrhunderts und bei genauerer Betrachtung ertappt man immer wieder eingeflossene Reste dieser „nationalen“ Denkmuster und deren Rhetorik. Die Perserkriege, die im 19. Jh. zu nationalen Befreiungskriegen hochstilisiert wurden und mit den damaligen Entwicklungen in Europa gleichgesetzt wurden, sind eben auch ein zentrales Element der Panhellenismus-Politik von Isokrates, die für sein Perserbild eine wichtige Rolle spielt und noch Gegenstand dieser Arbeit wird. Deshalb ist gerade auch im Umgang mit der Sekundärliteratur zu Isokrates und seiner Politik ebenso Vorsicht geboten und manches muss wohl aus heutiger Sicht revidiert bzw. differenziert werden. Wenn sich diesbezüglich im Laufe dieser Arbeit die Frage ergeben haben sollte, warum immer wieder Jüthner und dessen beinahe 100 Jahre altes Werk „Hellenen und Barbaren“ herangezogen wird, sei dies folgendermaßen begründet: Nach wie vor gilt dieses Werk im Großen und Ganzen als *communis opinio* unter den ForscherInnen und daher als Standardwerk, was die Hellenen-Barbaren-Antithese anbelangt. Nur wenige Punkte mussten bisher revidiert bzw. relativiert werden, worauf diese Arbeit, falls die ihr zugrunde liegende Fragestellung betroffen ist, auch Bezug nimmt.

Ein weiterer Punkt, der schon angesprochen wurde, aber noch genauer unter die Lupe genommen werden muss, ist die Sprache. Viele von Isokrates verwendete Begriffe haben in ihrer Abstraktheit eine große thematische Ausdehnung und unterliegen deshalb oft einer schwer fassbaren Mehr- bzw. Vieldeutigkeit. Es sind heterogene Kollektionen, die unterschiedliche Eindrücke hervorrufen, je nachdem von welcher Seite aus man sie beleuchtet. Man sieht sich also nicht immer mit präzisen, konkreten Formulierungen konfrontiert, die nur eine mögliche Lesart zulassen. Manchmal überstrahlt der rhetorische Glanz den Inhalt und es wird gleich wie in der Politik heutzutage viel geredet (geschrieben), aber wenig gesagt, wodurch der Kern der Aussage oftmals nicht greifbar wird. Diese schön verpackte Schwammigkeit neigt bei genauerem Blick unter anderem auch zu Widersprüchlichkeiten, die die Interpretationsmöglichkeiten vermehren und eine einhellige und eindeutige Meinung zum Perserbild des Isokrates als unmöglich erscheinen lässt. Zudem kommen noch die altgriechische Sprache und unsere zeitliche und natürlich auch sprachliche Distanz zu ihr hinzu. Ein Österreicher denkt nun einmal in den Kategorien der gegenwärtigen deutschen Sprache und ist gezwungen der Fremdsprache seine „muttersprachlich“ geprägten Denkschemata überzustülpen und zu übersetzen. Viele Begriffe sind niemals exakt übersetzbar, weil es in unserer Sprache, in unserem Denken kein Pendant dazu gibt. Jede auch noch so akribische Übersetzung ist unweigerlich schon eine Interpretation und deshalb wertend. Wenn hier das Bild des Isokrates behandelt wird, gilt es dies zu bedenken. Aus diesen Gründen kann meine Darstellung eben auch „nur“ ein persönliches Bild von vielen zum

isokratischen Perserbild sein, das mit allen gebotenen Mitteln der Intersubjektivität untersucht wird. Es ist also ein Bewertungsversuch, der zur bisherigen, in dieser Arbeit zu erörternden Forschungsdiskussion beitragen soll.

Bevor an das eigentliche Thema, das Bild der Perser bei Isokrates, herangetreten wird, ist es nötig die methodologische Vorgehensweise darzulegen. Die Frage stellt sich: Welche Schriften des Rhetors kommen für die Darstellung seines Perserbildes besonders in Betracht, in welcher zeitlichen Reihenfolge wurden sie verfasst und welche Probleme knüpfen sich daran? Besonders markant treten die Perser in den Quellen Panegyrikos und Philippos in Erscheinung, weshalb die Untersuchung dieser beiden Reden am besten geeignet ist für die Darstellung des Perserbildes. Außerdem muss eine Eingrenzung gemacht werden, um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sehr zu sprengen. Auch die große zeitliche Distanz (ca. 34 Jahre) zwischen den beiden Reden ist von Bedeutung, stellt aber in diesem Fall kein Problem dar, denn in beiden Reden wird an und für sich dasselbe Perserbild vermittelt, was ein Beweis dafür ist, dass Isokrates seiner Meinung über die Perser die längste Zeit seines Lebens treu blieb. Zum besseren Allgemeinverständnis wird vorher noch eine biographische Skizze von Isokrates erstellt, dann das Menschenbild des Isokrates im Kontext seiner Zeit beleuchtet sowie auf die von ihm propagierte Politik des Panhellenismus, in der der Perserhass ein konstituierendes Element darstellt, eingegangen.

1. Allgemeines

1.1. Kurzbiographie Isokrates'

Die biographischen Daten zu Isokrates, welche zur Verfügung stehen, entstammen hauptsächlich seinem eigenen Werk, vor allem aus der Rede XV, der Antidodis, die sehr viel Autobiographisches enthält. Des Weiteren gibt es die Überlieferung des in hellenischer Zeit an der Bibliothek von Alexandria tätig gewesenen Hermippos aus Smyrna³, die in allen späteren biographischen Arbeiten der Antike über Isokrates Aufnahme fand, so vor allem bei Dionysios aus Halikarnassos⁴ und darüber hinaus z.B.

³ * 289/277 v. Chr.; † 208/204 v. Chr., griechischer Biograph und Philosoph., Verfasser biographischer Arbeiten. Vgl. Hans Gärtner, Hermippos 2, in: Der Kleine Pauly, Bd. 2, Stuttgart 1967, Sp. 1079.

⁴ * ca. 54 v. Chr.; † ca. 8 n. Chr., griechisch-sprachiger römischer Rhetor, Schriftsteller und Geschichtsschreiber.

bei Pseudo-Plutarch, Philostratos⁵, Zosimos⁶ sowie im byzantinischen Lexikon der Suda.⁷

Isokrates erblickte 436 v. Chr. als Sohn einer gewissen Hedyto und des wohlhabenden Flötenfabrikanten Theodoros im attischen Demos Erchia das Licht der Welt.⁸ Aufgrund der guten finanziellen Situation seines Vaters war es ihm möglich eine hervorragende Ausbildung in den damaligen Standardfächern Rhetorik und Philosophie bei bedeutsamen Lehrern wie Prodikos von Keos und höchst wahrscheinlich auch Gorgias von Leontinoi – wie der römische Rhetoriktheoretiker Quintilian überzeugend behauptet – zu absolvieren. Beide Lehrer sollen, wie aus dem Pseudo-Plutarch hervorgeht, auf einem Epitaph an Isokrates' Grabmal abgebildet gewesen sein.⁹

Im Zuge des Peloponnesischen Krieges verarmte die Familie und nun profitierte Isokrates von seiner ausgezeichneten Ausbildung, denn in Athen wurden „Ghostwriter“, so genannte Logographen, gesucht. Dabei handelte es sich um professionelle Gerichtsredenschreiber, die flammende Verteidigungsschriften für die Angeklagten ausarbeiteten, die die Angeklagten dann mehr oder weniger auswendig gelernt selbst vor dem Justiztribunal präsentieren mussten. Damals konnte der Angeklagte nämlich noch nicht auf einen Anwalt für seine Verteidigung zurückgreifen, er war gänzlich sich selbst bzw. dem Geschick seines Redenverfassers überlassen. Isokrates widmete sich dieser Tätigkeit ab ca. 403 v. Chr.¹⁰ und er verstand es offensichtlich überzeugende Plädoyers zu schreiben, denn er arbeitete sich schnell zum begehrtesten Gerichtsredenschreiber Athens neben Lysias empor, wovon noch sechs erhaltene Reden (XVI–XXI) zeugen.¹¹ Bald schon hatte er mit dieser Arbeit offensichtlich genügend Geld lukriert, um 390 v. Chr.¹² eine eigene Rednerschule begründen zu können, die ihm noch großes Ansehen sowie Wohlstand bringen sollte und knapp über 50 Jahre unter seiner Leitung stand. Die später erlangte Bedeutung vieler Absolventen spricht eine eindeutige Sprache für die Wichtigkeit seiner Institution; unter ihnen befanden sich beispielsweise Politiker wie Timotheos und Lykurgos oder die attischen Redner Isaios und Hypereides

⁵ * um 165/170; † zwischen 244 und 249, Sophist.

⁶ spätantiker Historiker, schrieb Ende des 5. Jahrhunderts und am Anfang des 6. Jahrhunderts ein Geschichtsbuch mit dem Titel *Historia nea* (Neues Geschichtswerk).

⁷ Michael Weißenberger, Isokrates, in: *Der Neue Pauly* 5 (1998), Sp. 1138–1143, hier Sp. 1138; Hans Gärtner, Isokrates, in: *Der Kleine Pauly* II (1967), Sp. 1467–1471, hier Sp. 1467.

⁸ Ebd.

⁹ Kai Brodersen, Einführung, in: *Isokrates. Sämtliche Werke*, Bd. I, Reden I–VIII, grieChr./dt., hrsg. und übers. von Christine Ley-Hutton/Kai Brodersen, Stuttgart 1993, S. 1–5, hier S. 1–3.

¹⁰ Weißenberger, Isokrates, Sp. 1138; Gärtner, Isokrates, Sp. 1467.

¹¹ Kai Brodersen, Einführung, S. 1–3.

¹² Karl Münscher, Isokrates, in: *Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* IX, 2 (1916), Sp. 2146–2227, hier Sp. 2181.

sowie die Historiographen Theopompos und Ephoros.¹³ Isokrates Pädagogik zielte auf die Praxis ab, was sich auch in seiner Kritik an der platonischen Philosophie manifestierte: Da dem Menschen sicheres Wissen nicht möglich sei, bleibe Philosophie immer spekulativ, weshalb ihr nicht mehr als propädeutische Bedeutung zukommen könne. Darüber hinaus decke sie nur einen Teil der nötigen Bildung ab.¹⁴ Isokrates pädagogisches Programm, das er auch mit dem Begriff Philosophie betitelte, bedeutete – auf einen einfachen Nenner gebracht – die Vereinigung rhetorischer mit philosophischer Bildung: Wohlklang und formale Vollendung der Sprache in Verbindung mit praktischer Lebensklugheit.¹⁵

Isokrates wirkte nicht etwa durch ein Lehrbuch der Rhetorik, nein, er lehrte seine Schüler durch sprachlich elaborierte Musterreden, die innerhalb der Schule als Beispiele dienten. Natürlich waren diese so genannten epideiktischen Reden nicht nur leere ästhetische Worthülsen mit ausschließlicher formalen Anspruch, auch inhaltlich sollten sie einen politischen Bildungsauftrag erfüllen, indem sie auf aktuelle politische Themen eingingen und diese – manchmal mehr, manchmal weniger – historisch zu erklären versuchten. Außerhalb des schulischen Kontexts, in der Öffentlichkeit, fanden die Reden als „journalistische“ Kommentare zum politischen Geschehen große Aufmerksamkeit und natürlich war diese durchaus „marketingstrategisch“ beabsichtigte breite öffentliche Präsenz seiner Publikationen äußerst werbewirksam für den Besuch seiner Schule. Bei keiner seiner Reden handelte es sich um tatsächlich live vorgetragene Referate, sondern nur um schriftliche Ausführungen, die als Art Flugschriften veröffentlicht wurden. Denn wie Isokrates selbst in der autobiographisch gehaltenen Antidosis-Rede vorgab, wäre er von der Natur mit einer sehr schwachen Stimme ausgestattet worden und zudem durch Schüchternheit charakterisiert, was ihn von öffentlichen Auftritten und einer politischen Karriere Abstand nehmen hatte lassen. Aufgrund der Tatsache der gezielten Veröffentlichung und massiven Verbreitung seiner politischen Traktate wurde Isokrates bereits von der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts zu Recht mit der Etikette „erster politischer Publizist Europas“¹⁶ versehen. Kurz nach der Schlacht von Chaironeia 338 v. Chr., die Philipp II. von Makedonien, der für Isokrates als größter politischer Hoffnungsträger galt, gegen die Griechen führte und für sich entschied, starb Isokrates im sehr hohen Alter von 98 Jahren.¹⁷ Angeblich soll

¹³ Weißenberger, Isokrates, Sp. 1139–1142.

¹⁴ August Burk, Die Pädagogik des Isokrates (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums 12, H. 3/4), Würzburg 1923; Eino Mikkola, Isokrates. Seine Anschauungen im Lichte seiner Schriften, Helsinki 1954, S. 196–210.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Zu dieser Kategorisierung: Josef Kessler, Isokrates und die panhellenische Idee, Rom ²1965, S. 2f.

¹⁷ Zum gesamten letzten Abschnitt siehe: Georg Misch, Isokrates' Autobiographie, in: Friedrich Seck (Hrsg.), Isokrates (Wege der Forschung CCCLI), Darmstadt 1976, S. 189–215, hier S. 190–200; Karl Münscher, Isokrates, in: Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft IX, 2 (1916), Sp.

er an den Folgen eines Hungerstreiks zu Tode gekommen sein, allerdings dürfte diese zweifellos märtyrerische Geschichte mit höchster Wahrscheinlichkeit dem Reich der Mythen und Legenden zuzuordnen sein, wie die Forschung mittlerweile mit zahlreichen schlagenden Argumenten vor Augen geführt hat.¹⁸

1.2. Das allgemeine Menschenbild zur Zeit des Isokrates

Hippokrates von Kos (ca. 460–370 v. Chr.) bzw. ein so genannter Pseudohippokrates schrieb in seiner Schrift über Luft-, Wasser- und Ortsverhältnisse, dass die klimatischen und geographischen Begebenheiten den Charakter der Menschen beeinflussen und formen würden. Jeder Unterschied zwischen den einzelnen Ethnien, sei es in kultureller Hinsicht oder in anthropologischer, ist seiner Meinung nach darauf begründet. Dieser Gedanke weiter gesponnen impliziert unweigerlich den Schluss, dass der Mensch nur von seiner Umwelt, seiner Umgebung, also von rein äußerlichen Einflüssen bestimmt wird und nicht schon im Vorhinein, das heißt von Natur aus, determiniert ist. Ergo gibt es keinen natürlichen und daher auch keinen elementaren, grundsätzlichen Unterschied zwischen den einzelnen Ethnien und ihren Menschen. Freilich wurde die modern anmutende Conclusio zu diesem Gedankengang noch nicht dementsprechend von Hippokrates ausformuliert, aber damit war der Weg für andere geebnet. Die anderen waren dann einige Sophisten, die die bahnbrechende und revolutionäre Lehre von der Freiheit und Gleichheit aller Menschen in der griechischen Welt verbreiteten.¹⁹ Antiphon, ein früher Exponent des Sophismus, vertrat beispielsweise in seiner Schrift „Über die Wahrheit“ eine noch für seine Mitmenschen ungehörige These, indem er schreibt: „Von Natur aus sind wir alle in jeder Hinsicht gleichermaßen geschaffen ebenso Barbaren wie Hellenen zu sein.“²⁰ Um diesen Satz zu bekräftigen, berief man sich auf die prinzipiell gleiche körperliche Konstitution jedes einzelnen Menschen, jeder Mensch verfüge über die grundsätzlich identische physische Basis, also über denselben Körperbau usw. Die Unterschiede, die darüber hinaus aufträten, subsumierte man unter dem Schlagwort *nómos*; gemeint sind damit gewisse kulturelle Vereinbarungen, die eine Gemeinschaft trifft, soziale Konventionen, die in einer Gesellschaft eingegangen werden, gesellschaftliche Normen, die historisch gewachsen sind und Gesellschaften von anderen unterscheiden, aber in keiner Weise als

2146–2227; Brodersen, Einführung, S. 1–3; Uwe Walter, Isokrates, in: Kai Brodersen (Hrsg.), Große Gestalten der griechischen Antike. 58 historische Portraits von Homer bis Kleopatra, München 1999, S. 193–200.

¹⁸ Ausführlich dazu: Benno von Hagen, Isokrates und Alexander, in: Friedrich Seck (Hrsg.), Isokrates (Wege der Forschung CCLI), Darmstadt 1976, S. 19–39, hier S. 21–26.

¹⁹ Julius Jüthner, Hellenen und Barbaren. Aus der Geschichte des Nationalbewusstseins (Das Erbe der Alten, Neue Folge VIII), Leipzig 1923, S. 15f.

²⁰ Zit. nach Jüthner, Hellenen, S. 17.

naturbedingt aufgefasst werden dürfen (z.B. Sprachen, Religionen, Gesetze, Bräuche, Sitten...).²¹

Wie war das Verhältnis des Isokrates zur Sophistik?

Isokrates stand schon frühzeitig mit den Ideen der Sophisten in Verbindung, zumal er bei ausgewiesenen Sophisten Unterricht genoss.²² An vorderster Stelle sei hier Gorgias erwähnt. Ebenso wenig sucht man in seinen Publikationen lange nach Beweisen für seine gute Kenntnis der Sophistik. In einer Textstelle der Rede Helena setzt er es sogar als Selbstverständlichkeit voraus, dass auch seiner Hörer- bzw. Leserschaft die sophistischen Schriften bekannt sind, indem er provokant rhetorisch fragend schreibt: „Wer aber ist so wenig informiert, daß er nicht wüßte: Protagoras und die anderen Sophisten, die zu seiner Zeit lebten, hinterließen uns solche Schriften und noch viel gekünsteltere als diese.“²³

Isokrates wird zwar von manchen Forschern und sogar von Zeitgenossen noch als Sophist kategorisiert, da er, gleich wie Sokrates, ursprünglich aus diesem Lager kommt, aber seine Positionen wandelten sich und decken sich nur teilweise mit der sophistischen Schule. Aussagekräftig dazu ist vor allem seine sehr kritische 13. Rede, die den bezeichnenden Titel Gegen die Sophisten²⁴ trägt. Was das Menschenbild des Isokrates anbelangt, so hat er sich von den modernen Thesen gewisser Sophisten, wie Hippias, Antiphon oder Alkidamas, die eine einsame Außenseiterrolle einnahmen, nicht überzeugt gefühlt. Er vertrat eine konservativere Position: Sein Menschenbild war ein biologistisch-deterministisches²⁵, nach heutigem Verständnis ein rassistisches, das sich mit damals modernen Anschauungen kreuzt und deshalb teilweise Widersprüche aufwirft. So wird er als Pädagoge beispielsweise nicht müde, die Wichtigkeit der Erziehung zu betonen²⁶ und ist sich durchaus bewusst, wie in manchen Textstellen anklingt, dass Menschen durch ihr Milieu verdorben werden können und durch ihre Erziehung, ihre Sozialisation, wie im Falle der Perser, gewisse Verhaltensmuster

²¹ Jüthner, Hellenen, S. 17–24.

²² Burk, Die Pädagogik, S. 24f.

²³ Isokrates oratio X Helena 2. Alle Übertragungen isokratischer Texte aus: Isokrates. Sämtliche Werke, Bd. I: Reden I–VIII, grieChr./dt., hrsg. und übers. von Christine Ley-Hutton/Kai Brodersen, Stuttgart 1993 und Bd. II: Reden IX–XXI. Briefe. Fragmente, grieChr./dt., hrsg. und übers. von Christine Ley-Hutton/Kai Brodersen, Stuttgart 1997.

²⁴ Dazu ausführlich: Christoph Eucken, Isokrates. Seine Positionen in der Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Philosophen, Berlin-New York 1983, S. 5–43.

²⁵ Isokr. or. VII Areopag. 74f. darin werden die Athener mit dem attischen Grund und Boden, der nicht nur besondere Pflanzen, sondern auch besondere Menschen hervorbringt, in Verbindung gebracht. „Sie [die Athener] hätten keine dieser Leistungen vollbracht, wenn sie den anderen nicht so sehr durch ihre natürlichen Anlagen überlegen gewesen wären.“ Siehe ebenso or. XII Panath. 163.

²⁶ Z.B. Isokr. or. XV Antid. 293f.

einnehmen. Schlussendlich bleibt aber doch noch die Abstammung (Herkunft) das determinierende Element, welches keine Erziehung der Welt auslöschen könne. Ein kulturloser Barbar werde immer ein kulturloser Barbar bleiben, genauso wie ein Sklave zum Sklavesein geboren sei. Sein Menschenbild und damit auch sein Perserbild steht im Großen und Ganzen im Mainstream der damaligen Zeit. Der ältere Zeitgenosse Sokrates und dessen Schüler Platon denken ähnlich und der wesentlich jüngere Aristoteles tritt sogar mit einem noch radikaleren, aus heutiger Sicht menschenverachtenden Menschenbild in Erscheinung.²⁷ Da logischerweise das Menschenbild des Isokrates sein Perserbild bedingt und vice versa, wird die folgende Analyse des Perserbildes, das er in den zwei Texten Panegyrikos und Philippos zeichnet, nicht nur Aufschluss darüber geben, wie Isokrates über die Perser schrieb und dachte, sondern auch darüber, wie er den Menschen an sich einschätzt.

1.3. Der Panhellenismus als maßgeblicher Motor des Perserhasses

Unter Panhellenismus, einem nicht unumstrittenen Begriff mit gewissen semantischen Schwächen, versteht man in der Altertumswissenschaft die Umfassung bzw. Zusammenfassung alles Griechischen. Gemeint ist damit weder vor noch zur Zeit des Isokrates, wie fälschlicherweise oft angenommen, die Forderung, die diversen Stadtstaaten in einem großen Einzelstaat aufgehen zu lassen, sondern nur, dass sich die Stadtstaaten aufgrund ihrer kulturellen Gemeinschaft in einem politischen Bündnis zusammenfinden, eine Einheit eingehen und somit neben größerer außenpolitischer Stärke vor allem Frieden fänden.²⁸ Warum kein Einzelstaat gewollt wurde? Die Intellektuellen, die das panhellenische Programm repräsentierten, hatten durchaus soviel politischen Realitätssinn, um zu verstehen, dass die Forderung nach einem Einzelstaat zu weit gegangen wäre und deshalb zu wenig Anhänger gefunden hätte.²⁹ Zugegeben, jeder Vergleich mit der Gegenwart hinkt und man muss sich hüten vor undifferenzierten Assoziationen mit den diversen Pan-Bewegungen des 19. Jahrhunderts, aber zur besseren Illustration scheint ein Vergleich mit dem Beispiel der EU geeignet. Die EU ist ebenso kein Einzelstaat, sondern ein Staatenbund prinzipiell gleichwertiger Staaten, der durch eine übergeordnete europäische Gemeinschaftsidee zusammengefasst wird. Die Absicht der politischen Väter der heutigen EU bestand nach den zwei verheerenden Weltkriegen des 20. Jahrhundert vor allem darin – Parallelen zu Hellas scheinen hierin auf –, eine europäische Gemeinschaft zu schaffen, um eine dauerhafte Friedenssicherung zu gewährleisten. Auch im alten Griechenland

²⁷ Dazu ausführlich: Eucken, Isokrates; Jüthner, Hellenen, S 19–45.

²⁸ Gerhard Dobesch, Der panhellenische Gedanke im 4. Jh. v. Chr. und der „Philippos“ des Isokrates. o.O. 1968, S. 3–28.

²⁹ Ebd., S. 3f.

bekämpften sich die einzelnen Poleis untereinander, was Panhellenisten wie Isokrates in Zukunft verhindern wollten.

„Als ‚panhellenische Einstellung‘ wollen wir es also bezeichnen, wenn die hellenische Nation und das Hellenische nicht nur als Werte erscheinen, sondern man sich auch bewußt ist, daß die Nation aus einer reich differenzierten Vielfalt einzelner Staaten besteht, und man sich bemüht, diesem Tatbestand, daß Hellas weit mehr Wertvolles umfaßt als nur die eigene Polis, Rechnung zu tragen.“³⁰

Nach heutigem Wissensstand können wir davon ausgehen, dass ein kulturelles Gemeinschaftsgefühl, eine Art Nationalbewusstsein, wobei der moderne Nationenbegriff nicht treffsicher für die damaligen griechischen Verhältnisse ist, zur Zeit des Isokrates und auch schon davor existierte.³¹ Nun stellt sich die Frage, wann dieses Zusammengehörigkeitsgefühl entstand und woher es kam. Panhellenische Tendenzen sind zumindest in bescheidener Form in der intellektuellen sowie adeligen Elite des Landes schon in archaischer Zeit wahrnehmbar, allerdings keineswegs auf politischer Ebene.

Mit den Perserkriegen trat ein Wandel ein. Durch die Bedrohung nicht nur der Freiheit und des Territoriums, sondern vor allem dessen Überbau, der griechischen Kultur und Eigenart, änderten sich die innenpolitischen Bedingungen grundlegend. Ein Gemeinschaftstrend setzte ein, um eine Konzentrierung der politischen und militärischen Macht zu ermöglichen und dem Feind gemeinsam Paroli bieten zu können. Mit dem „gemeinsamen“ Feind verdichtete sich das Gemeinschaftsgefühl zu einer noch nie da gewesenen Intensität, die nach weiteren Gemeinsamkeiten darüber hinaus suchen ließ und diese auch fand bzw. nötigenfalls konstruieren musste, wodurch eine wahrhafte Kettenreaktion im Zusammengehörigkeitsbewusstsein ausgelöst wurde. So erlebte das politische Panhellenentum seine größte Entfaltung zwischen der Schlacht von Marathon und dem Regierungsende Kimmons.³²

Diese Zeit war identitätsstiftend für die griechische „Nation“ und in diesem Fall dürfte der vielfältig konnotierte Begriff am ehesten zutreffen. In der auf Kimmon folgenden Zeit verschwand der „nationale“ Geist zusehends und es können daher auch kaum mehr panhellenischen Bestrebungen ausgemacht werden. Das alte Wertesystem war in

³⁰ Dobesch, *Der panhellenische Gedanke*, S. 10.

³¹ Hermann Bengtson, *Hellenen und Barbaren, Gedanken zum Problem des griechischen Nationalbewusstseins*, in: Karl Rüdinger, *Unser Geschichtsbild*, München 1954, S. 25–37; Hans Schaefer, *Das Problem der griechischen Nationalität*, in: X^e Congrès International des Sciences Historiques. Relation VI, Rom 1955, S. 677–734.

³² Hans Diller, *Die Hellenen-Barbaren-Antithese im Zeitalter der Perserkriege*, in: *Grecs et Barbares, Entretiens sur l'Antiquité Classique VIII*, Genève 1962, S. 37–68.

Vergessenheit geraten und an dessen Platz trat die hegemoniale Polispolitik, bedacht auf Eigeninteressen.³³

Mit dem Peloponnesischen Krieg, in dem sich die hellenische Staatenwelt gegenseitig bekämpfte, war diese Politik auf dem Höhepunkt angelangt und es setzte ein Rollback bei den griechischen Intellektuellen ein. Frei nach dem Motto „So kann es nicht weiter gehen!“ knüpften sie an die glorreichen „nationalen“ Zeiten der Perserkriege an und versuchten diese den Menschen wieder in Erinnerung zu rufen und politisch zu nutzen. Die radikale, egozentrische Polispolitik widerstrebte vor allem dem Kreis der gemäßigten Sophisten, die einen Ausweg aus der extremen, engstirnig und kleinräumig agierenden Polisodeologie suchten und in einem größeren kulturellen Kontext, in einer übergeordneten „Kulturnation“ aufgehen wollten. Bedingt war dies mitunter durch die Heimatlosigkeit dieser Pädagogen, die wie Wanderprediger durch Hellas zogen und ihren Unterricht feilboten und deshalb keine engere Beziehung zu einer einzelnen Polis entwickelten.³⁴ Einer der prominentesten Vertreter dieser philosophischen Richtung war Gorgias, der mit seinen panhellenistischen Schriften auch als Vater des jüngeren panhellenistischen Programms galt und nachfolgenden Panhellenismus propagierenden Rednern, wie Andokides, Lysias und vor allem Isokrates, dem bedeutendsten panhellenistischen Ideologen in dieser Runde, als Vorbild diente.

Das gesamte Werk Isokrates' verkörpert diese Ideologie, in seinen Reden unternimmt er den Versuch, seine Zuhörerschaft für diese Idee zu begeistern und zu gewinnen. Die Reden richten sich – bis auf ein paar Ausnahmen – in ihrer Anrede auch nicht an eine einzelne Polis, sondern an alle Hellenen. Charakteristisch für diese Ideologie der griechischen Einigung und Eintracht ist die Abgrenzung und Kontrastierung der beiden Kulturräume Persien und Griechenland, die bei Isokrates schon zumindest begrifflich auf Asien und Europa ausgedehnt werden.³⁵ Der Panhellenismus läßt sich am Gegensatz zu Persien auf, er benötigt ein sich markant von den Griechen unterscheidendes, ihnen möglichst gegensätzliches Perserbild. Der hochstilisierte gemeinsame Perserhass, der sich seit der Beendigung der Perserkriege stark reduziert hatte und nun wieder heraufbeschworen wurde, sollte als verbindender Klebstoff zwischen den verschiedenartigen griechischen Poleis fungieren. Die Prämisse sollte etwa lauten:

³³ Siehe auch Klaus Bringmann, Studien zu den politischen Ideen des Isokrates (Hypomnemata 14), Göttingen 1965, S. 19–27.

³⁴ Dobesch, Der panhellenische Gedanke, S. 3–28.

³⁵ Z.B. Isokr. or. IV Paneg. 187: „[...] falls wir den Krieg, den wir jetzt miteinander führen, gegen die Bewohner des Festlandes [Perser] richten und den Wohlstand von Asien nach Europa bringen.“ Oder ebenda 179: „Da die gesamte Erde unter der Sonne in zwei Teile geteilt ist, in den, der Asien heißt, und in den, der Europa heißt [...]“. Dazu vertiefend: Arnaldo Mamigliano, L'Europa come concetto politico presso Isocrate e gli Isocratei, in: *Revista di filologia e d'istruzione classica* N. S. 11 (1933), pp. 447–487, dt. Übersetzung von Marianne Gaul, Europa als politischer Begriff bei Isokrates und den Isokrateern, in: Friedrich Seck (Hrsg.), *Isokrates*, Darmstadt 1976, S. 128–138.

Wenn uns sonst wenig gemein ist, dann zumindest der gemeinsame Feind und der Hass auf ihn. Ein gemeinsamer Krieg gegen die Perser sollte das identitätsstiftende Element schlechthin werden; Blut und Eisen sollte die „Nation“ zusammenschweißen und ihr zu Eintracht verhelfen – wie noch so oft in der weiteren Geschichte. Abschließend muss betont werden, dass diese Ideologie im Widerspruch zur politischen Realität jener Zeit stand, denn die Politiker waren opportunistisch genug und durchaus bereit Bündnisse mit den „Barbaren“ einzugehen, um ihrer Polis zu mehr Macht in Griechenland zu verhelfen. Der Panhellenismus war zu jener Zeit noch ein von einzelnen Intellektuellen getragenes Phänomen, genauso wie ein gewisser „Nationalismus“ damaliger Ausprägung von intellektueller Natur war und am vollkommensten auf kultureller Ebene, wie z.B. in der Literatur, vollzogen wurde; nur in diesem Bereich kann man tatsächlich vorbehaltlos von „nationaler Einigung“ im modernen Wortsinn sprechen.³⁶

Die erste Schrift des Isokrates, in der jene panhellenische Ideologie präsentiert und beworben wird, ist der Panegyrikos, der im Folgenden behandelt wird und auf das Bild der Perser hin untersucht wird.

2. Textanalyse

2.1. Panegyrikos

Der Panegyrikos erschien im Jahre 380. Isokrates gibt an, die Rede in Olympia vorgetragen zu haben; das heißt, sie muss im Rahmen einer Olympienfeier präsentiert worden sein. Das Erscheinungsjahr erschließt sich aus zwei in der Rede angesprochenen Geschehnissen (Paneg. 126, 141), die zur gleichen Zeit passierten. Zum realen Vortrag durch den Rhetor wurde der Panegyrikos nicht konzipiert, was aber nicht ausschließt, dass er eventuell vorgelesen wurde. Zumindest wurde er jedenfalls in schriftlicher Form bei diesem Anlass herausgegeben, soviel ist gewiss.³⁷

Als *Panegyrikos* (lat. Panegyricus) wurde in der Antike eine prunkvolle Rede, die aus einem festlichen Anlass gehalten wurde, bezeichnet. Aus Griechenland sind neben diesem Festvortrag von Isokrates auch noch Reden von Lysias überliefert, die man mit „Panegyrikos“ betitelte. Im Römischen Reich erfuhr der Begriff dann einen kleinen

³⁶ Eine interessante Arbeit zu dieser gesamten Thematik und ihrer Auswirkung unter Alexander d. G. lieferte Jakob Seibert, 'Panhellenischer' Kreuzzug, Nationalkrieg, Rachezug oder makedonischer Eroberungskrieg? – Überlegungen zu den Ursachen des Krieges gegen Persien, in: Wolfgang Will (Hrsg.), Alexander der Große, Bonn 1998, S. 5–58.

³⁷ Isokrates, Panegyrikos. Mit Einleitung, Erläuterungen und textkritischen Bemerkungen, hrsg. von Max Mühl, Bamberg ²1960, S. 3f (Vorbereitungsheft).

Bedeutungswandel: Nun verstand man unter einem Panegyricus vor allem lobende Reden zur Ehrung eines Herrschers wie des römischen Kaisers.³⁸

Bis herauf in die heutige Zeit zeichnete sich wiederum eine geringfügige inhaltliche Änderung des Begriffs ab. So versteht man im heutigen Sprachgebrauch unter dem selten verwendeten Terminus Panegyrik eine undistanzierte, lobhudelnde und anbiedernde Schmeichelrede. Aber auch schon in der Antike wurde die adjektivische Form dieses Ausdrucks mit einem negativen Sinngehalt versehen, denn der Historiker und Rhetoriklehrer Dionysios von Halikarnassas bezeichnete damit einen auf bloße Effekthascherei bedachten, demagogischen Stil, der versucht, die Hörschaft zu blenden und aufzuhetzen.³⁹

Beim Durchlesen des isokratischen Panegyrikos wird schnell deutlich, dass jene Bedeutung, mit der Dionysios von Halikarnassas das Adjektiv panegyrisch versah, diesen Text hervorragend charakterisiert und den Nagel damit auf den Kopf trifft. Beim Panegyrikos des Isokrates handelt es sich um eine tendenziöse, propagandistische Schrift, die mit Hilfe ihrer rhetorischen Elaboriertheit versucht, das Publikum zu verführen bzw. exakter für sein politisches Ziel, die Einigung Griechenlands, zu gewinnen. Historische Fakten, die seine Argumentation stützen sollen, werden darin dem propagandistischen Zweck untergeordnet und deshalb unausgewogen gewichtet und bewusst einseitig interpretiert respektive missinterpretiert. Wovon handelt der Panegyrikos?⁴⁰

Das Programm seiner Rede verkündet Isokrates im Proömium: Krieg gegen Persien, Einigung aller Hellenen (Paneg. 3). Isokrates drückt damit an sich nichts Neues aus, er ist nicht der erste, der diese Gedanken fasst und publiziert. Schon sein Lehrer Gorgias versucht in seinem „Olympikos“ die Hellenen zur Einheit und zu einem gemeinsamen Feldzug gegen die Perser zu motivieren und auch Lysias hatte bereits dieselben Ideen unter das Volk gebracht.⁴¹ Dass deren Werke Isokrates als Vorlage dienten und er sogar einzelne Passagen aus dem Epitaphios von Lysias wortwörtlich übernahm, weist Edmund Buchner in seiner Untersuchung des Panegyrikos⁴² überzeugend nach.

Sieben Jahre vor Erscheinen des Panegyrikos, im Jahre 387, wurde der Friede des Antalkidas, auch Königsfriede genannt, zwischen den verfeindeten Poleis Sparta und

³⁸ Konrat Ziegler, Panegyrikos, in: Der Kleine Pauly IV, Sp. 455ff.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Dazu auch bezüglich der Stilistik vertiefend: Friedrich Seck, Die Komposition des „Panegyrikos“, in: Derselbe (Hrsg.), Isokrates, Darmstadt 1976, S. 353–371; trotz des hohen Alters brauchbarer Überblick von: Drerup, Engelbert, Epikritisches zum Panegyrikos des Isokrates, in: *Philologus* 54 (1895), S. 636–653.

⁴¹ Kessler, Isokrates und die panhellenische Idee, S. 7f.

⁴² Edmund Buchner, Der Panegyrikos des Isokrates. Eine historisch-philologische Untersuchung (Historia Einzelschriften, H. 2), Wiesbaden 1958.

Athen unter Vermittlung Persiens ausgehandelt. Die Bedingungen stellte der persische Großkönig Artaxerxes, dem die Hegemonie über alle griechischen Städte Kleinasiens sowie das vorgelagerte Klazomenai und Zypern zugesprochen wurde. Sparta, welches im korinthischen Krieg die Oberhand in Griechenland gewinnen konnte, wurde zum Exekutor dieses Friedensabkommens bestimmt, was praktisch bedeutete, dass es die Vorherrschaft über Griechenland erhielt.⁴³

Schlaglichtartig weist dieses Ereignis auf den politischen Tiefstand der hellenischen Staatenwelt hin, an dessen Überwindung Isokrates mit seinem Panegyrikos beizutragen sucht. Mit Erscheinen dieser Rede steht Sparta so gut wie auf dem Gipfel seiner Machtentfaltung, es hatte die mittlerweile seit dem Friedensschluss vergangenen sieben Jahre gut dazu nützen können.⁴⁴ Zweifellos ist dieses Faktum dem feurigen athenischen Patrioten ein Dorn im Auge. Mit hinreißendem Pathos richtet er einen Appell zur Tat an alle Hellenen und ruft sie auf zur Einigung. Wie die Einigung erfolgen soll, ist für Isokrates klar: Sparta soll seine Hegemonie abgeben und sie mit Athen teilen. Im darauf folgenden Abschnitt des Panegyrikos werden zahlreiche Gründe angeführt, warum Athen das Vorrecht gegenüber Sparta auf die Führung zustehen würde. Groß und breit werden darin Athens Vorzüge dargelegt und vor allem historisch zu begründen versucht, was nicht ohne Verzeichnungen der geschichtlichen Fakten geschieht. Athen könne auf die älteste Geschichte innerhalb der griechischen Poleiswelt zurückblicken, sie seien nach allgemeiner Auffassung das erste Volk gewesen, weshalb ihnen auch die erste Führungsposition in Griechenland zustehen müsse.⁴⁵ In diesem Zusammenhang erörtert er auch anschließend die Reinheit der athenischen Abstammung und gibt ihr damit eine physische Basis:

„Denn wir bewohnen unsere Polis nicht, nachdem wir andere daraus vertrieben oder sie als eine von Menschen verlassene eingenommen oder uns etwa als Gemisch aus vielen Völkern zusammengefunden hätten. Im Gegenteil, wir sind von so guter und vornehmer Herkunft, daß wir die Polis, von der wir unseren Ursprung haben, die ganze Zeit über ohne Unterbrechung inne hatten und daß wir ihr, da wir Autochthonen sind, die gleichen Namen geben können wie unseren engsten Verwandten.“⁴⁶

Aus dieser Feststellung der rassischen Unvermischtheit der Athener, die – wie aus einer anderen Stelle deutlicher hervorgeht – bis auf die Götter zurückreicht, und der damit verbundenen Behauptung, dass die Athener das erste Volk Griechenlands waren, leitet

⁴³ Karl-Wilhelm Welwei, *Das klassische Athen. Demokratie und Machtpolitik im 5. und 4. Jahrhundert*, Darmstadt 1999, S. 274–285; Hermann Bengtson, *Griechische Geschichte*, München⁵ 1977, S. 269–277.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Zur athenischen Kultur im Panegyrikos: Eucken, *Isokrates*, S. 165–171.

⁴⁶ Isokr. or. IV Paneg. 32.

Isokrates eine kulturelle Vorreiterrolle Athens ab. Die Strahlkraft der athenischen Kultur erleuchtete von dort ausgehend den Rest der Hellenen. Ergo sei hellenische Kultur in ihrem Ursprung immer gleichzusetzen mit athenischer Kultur, weshalb der Führungsanspruch Athens auf jeden Fall gerechtfertigt sei.

Aus dieser zitierten Textpassage, die mit zahlreichen anderen im Einklang steht, lässt sich das isokratische Menschenbild erahnen. Unschwer ist daraus zu erkennen, dass Isokrates kein Vertreter der von Teilen der sophistischen Bewegung propagierten *Gleichheit aller Menschen* ist. Völker können dieser Passage nach geschlossene Einheiten, von den Göttern geschaffen und seither unvermischt und dadurch unverfälscht, sein, was folglich heißt, sie sind von Natur aus, so wie sie sind, also prädestiniert und damit anders als die anderen, in welcher Weise auch immer. Aus moderner Sicht haben wir es hier zweifellos mit einem Vertreter von Rassismus zu tun und diese Sicht der Dinge bestimmt in Folge auch das Perserbild des Isokrates, welches hier noch näher erforscht werden wird.

Folgt man den Thesen des Isokrates weiter, kommt man zu nachstehender Schlussfolgerung: genuine kulturelle Leistungen stehen in direkter Verbindung zur griechischen Abstammung; Bildung ist ein entscheidendes Merkmal des Hellenentums. Damit schafft Isokrates eine kollektive hellenische Identität, welche weit über die gemeinsame Herkunft hinausreicht. Er versucht eine Kulturgemeinschaft zu bilden, zu konstruieren, in der Athen aufgrund ihrer vermeintlich herausragenden kulturellen Leistungen die Führungsrolle zugesprochen bekommt. Durch die Verknüpfung von Kulturfähigkeit mit hellenischer Herkunft kommt es gleichzeitig zu einem konsequent vollzogenen Ausschluss der Barbaren aus dem griechischen Kulturkreis.⁴⁷

Naturgemäß „definiert sich jede menschliche Gemeinschaft durch eine Festlegung von Grenzen: ‚Hier und das sind wir, dort und das die anderen‘; denn man kann nicht bestimmen, wer man ist, ohne zugleich zu implizieren, wer man nicht ist“⁴⁸. Bei Isokrates aber kommt nun das rassische Element verstärkt zum Tragen, die Trennung zwischen Hellenen und Barbaren ist keine willkürliche bzw. politisch oder dergleichen bestimmte, sondern eine naturgegebene und somit ist sie unüberwindbar.⁴⁹ Ein Naturgesetz quasi. Diese Ideologie lässt sich aus dem Panegyrikos herausfiltern, zu diesem Schluss kommt auch Edmund Buchner.⁵⁰

⁴⁷ Dieter Grieser-Schmitz, Kulturbestimmte politische Vorstellungen des Isokrates, in: Wolfgang Orth (Hrsg.), Isokrates. Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers, Trier 2003, S. 111–127.

⁴⁸ Ebd., S. 122.

⁴⁹ Vgl. ebd.

⁵⁰ Edmund Buchner, Der Panegyrikos des Isokrates.

Noch einmal zusammenfassend: Der natürliche Primat Athens basiert auf ihrer kulturellen Vorreiterrolle, durch die kulturelle Potenz konnte sie den anderen Poleis „Wohltaten“ erweisen, für die ihr ganz Griechenland zu Dank verpflichtet sein muss. Athen beansprucht ihren Führungsanspruch natürlich nur über die griechischen Poleis, nur ihnen erbrachte sie besagte Wohltaten. Der Gedankengang des Isokrates mit der kulturbestimmenden Aufgabe Athens erstreckt sich explizit über Griechenland und nicht darüber hinaus, Barbaren oder überhaupt die restlichen Völker der Welt waren damit nicht gemeint, sie befanden sich klar außerhalb des von der Ideologie Isokrates' konstituierten Kulturraumes und konnten auch nicht durch Erziehung und Akkulturation darin aufgehen, denn die Barbaren beispielsweise waren ja laut Isokrates von Natur aus Feinde und diese natürliche Barriere konnte nicht überwunden werden.⁵¹

In Paneg. 28–50 werden unter den wichtigen Wohltaten der Athener für die anderen Hellenen, vor allem die einstige Überbringung der Feldfrüchte und der Mysterien betont, weshalb die meisten anderen Poleis nach wie vor den Athenern

„Jahr für Jahr als Erinnerung an jene Wohltat aus längst vergangener Zeit die Erstlingsfrüchte des Getreides [schicken]. Denjenigen Poleis aber, die diesem Brauch nicht nachkommen, hat die Pythia schon oftmals aufgetragen, ihren Teil an Früchten zu entrichten und unserer Polis gegenüber die althergebrachten Bräuche zu erfüllen. Was aber ist glaubwürdiger als das, wofür die Gottheit selbst ihre Stimme erhebt, worin viele Griechen einer Meinung sind, worin die alten Erzählungen gegenwärtige Bräuche bestätigen und wiederum heutige Ereignisse mit den Erzählungen der Menschen aus jener Zeit übereinstimmen?“⁵²

Die Barbaren sind von der Teilnahme an den religiösen Feierlichkeiten ausgenommen, wie neben dieser sich eindeutig auf die Hellenen beschränkenden Passage, besonders auch in Paneg. 157 ersichtlich wird, wo Isokrates seine bis zum Hass sich ausweitende Abneigung gegen die Perser kundtut:

„Auf Grund dieses Hasses gegen die Perser verkünden die Priester aus den beiden Priestergeschlechtern der Eumolpiden und Keryken bei der Einweihung in die Mysterien auch alle anderen Barbaren, sie von der Teilhabe an den heiligen Zeremonien auszuschließen, wie sie es für Mörder tun.“⁵³

⁵¹ Dazu wird im Verlauf der Arbeit noch detaillierter Stellung genommen. Die folgenden Ausführungen basieren auf: Grieser-Schmitz, Kulturbestimmte Vorstellungen, S. 122ff.

⁵² Isokr. or. IV Paneg. 31.

⁵³ Isokr. or. IV Paneg. 157.

„Die Vergabe der Feldfrüchte und Mysterien begründet den kulturellen Primat Athens auf höchstem, religiös-mythologischem Niveau“⁵⁴, woraus – für jedermann ersichtlich – unabdingbar die Führungsrolle im symmachialen Kreis resultiert. Auch zeigen diese zwei Textausschnitte, dass hier die Rede von allen Griechen ist – die Betonung liegt auf allen –, die Barbaren jedoch explizit ausgegrenzt werden. Dies gilt klarerweise auch für den Rest der Verdienste, die Athen für die anderen Poleis leistete, der Anteil daran wird nur den Hellenen zugestanden. Damit wird ein hellenischer Kulturraum geschaffen und automatisch eine scharfe Trennlinie zwischen den zwei Kulturräumen Griechenland und Persien gezogen.⁵⁵

Dieser Diagnose widerspricht auch nicht die Stelle Paneg. 50, die zu kontroversen Diskussionen in der Forschung geführt hat und von einigen Forschern als eine Öffnung der scheinbar unüberwindbaren Grenze zwischen Griechen und Barbaren interpretiert wurde:

„Unsere Polis hat nun auf dem Gebiet intellektueller und rhetorischer Fähigkeiten alle anderen Menschen soweit zurückgelassen, daß die Schüler Athens Lehrer der anderen geworden sind, und Athen hat es fertig gebracht, daß der Name ‘Hellene’ nicht mehr eine Bezeichnung für ein Volk, sondern für eine Gesinnung zu sein scheint und daß eher ‘Hellene’ genannt wird, wer an unserer Bildung, als wer an unseren gemeinsamen Abstammung teilhat.“⁵⁶

Zu den verschieden gelagerten Deutungen dieser Stelle:

Meistens wurde diese Textstelle so aufgefasst, dass Isokrates damit die unüberwindbare Barriere zwischen Persern und Griechen aufzuheben versucht und einen Barbaren, der über griechische Bildung verfügt, auch als Hellenen anerkennt. Man war geneigt dazu, die in jener Zeit vereinzelt wahrnehmbaren Tendenzen hin zu einem dezent auftretenden Kosmopolitismus auch Isokrates zuzuschreiben.

Julius Jüthner war mit seinem Werk „Hellenen und Barbaren“⁵⁷ 1923 der Erste, der dieser Interpretation widerspraChr. Er begründete dies damit, dass nicht nur der Kontext, in den diese Stelle eingebettet ist und in dem ausschließlich von Athen und den anderen Poleis, nie aber von den Barbaren die Rede sei, eine andere Sprache spreche und konträr dazu stehe, sondern in glasklarer Art und Weise auch das isokratische Gesamtwerk. Er wies darauf hin, dass in einer Textpassage einer anderen

⁵⁴ Grieser-Schmitz, Kulturbestimmte politische Vorstellungen, S. 123.

⁵⁵ Zum athenischen Kulturaufstieg siehe Christoph Eucken, Zum Konzept der *πολιτικοί λόγοι* bei Isokrates, in: Wolfgang Orth (Hrsg.), Isokrates. Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers, Trier 2003, S. 34–42, hier S. 38f.

⁵⁶ Isokr. or. IV Paneg. 50.

⁵⁷ Jüthner, Hellenen, S. 35ff.

Rede (Isokr. or. XV Antid. 293) deutlich werde, dass Isokrates den Barbaren allgemein die Fähigkeit zur Bildung und Redekunst abspreche.

Es handle sich also hier nicht um den Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren, sondern um die Gegenüberstellung von Hellenen, die aufgrund ihrer „gemeinsamen Abstammung“⁵⁸ so bezeichnet würden, und den Hellenen, die an „unserer Bildung“ teilhaben, gemeint sei damit nicht wie üblich verstanden eine allgemeine hellenische, sondern die alles überragende, beispielhafte attische Bildung. Jüthner sah hier Isokrates als patriotischen athenischen Regionalisten, und tatsächlich gibt die im gesamten Panegyrikos und vor allem in diesem das Zitat umschließenden Abschnitt vorliegende „athenzentrische“ Argumentation allen Anlass zu dieser Sichtweise. Insofern könne sich Jüthners Meinung nach, das Possessivpronomen „unserer“ nur auf Isokrates’ Heimatpolis Athen beziehen, die ja vor allem im kulturellen Sinne eine Vorbildfunktion innehatte. Folglich dürfe sich also erst Hellene nennen, wer von den übrigen Hellenen die beispielgebende, visionäre attische Bildung erfährt. Die Barbaren seien laut Jüthner darin sicherlich nicht inkludiert, sondern ausschließlich der griechische Kulturraum. Gerade deshalb, weil hier die Athener als die eigentlichen Hellenen definiert würden, werde Athen weit über das restliche Griechenland gestellt⁵⁹, wie es ja eben der Absicht Isokrates’ im gesamten ersten Teil des Panegyrikos entspricht. Diejenigen Griechen, die beanspruchen würden, das wahrhafte Hellenentum zu verkörpern, müssten demnach zuerst die Stationen der musterhaften attischen Bildung durchlaufen.

Zusammenfassend: Die griechische Herkunft alleine genüge Jüthner zufolge nicht, um als Hellene zu gelten, man wird als Grieche ausschließlich ein Hellene, wenn man die Erziehung Athens genossen hat, ansonsten bleibt man ungebildet und gehört somit auch quasi als Grieche zur Gruppe der primitiven Barbaren.⁶⁰ Bei dieser Textstelle handelt es sich „also nicht um eine Ausdehnung des Begriffes ‘Hellene’ auf Barbaren mit griechischer Kultur [...], sondern im Gegenteil um eine Einengung auf Griechen mit attischer Bildung [...]“⁶¹

Nach Erscheinen dieses Buches wurde Jüthner von einem anderen Isokratesforscher, nämlich Max Mühl, für diese Sicht der Dinge in seinem Buch „Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung“⁶² kritisiert. Mühl begab sich wieder auf die Linie der bisherigen Interpretation der Stelle, die darin den Kosmopoliten Isokrates ausmacht, der die Schranken zwischen Barbaren und Griechen beseitigen möchte. In diesem Sinne schrieb Mühl, dass darin der ethnographische Terminus „hellenisch“ zu

⁵⁸ Isokr. or IV Paneg. 50.

⁵⁹ Jüthner, Hellenen, S. 37.

⁶⁰ Ebd., S. 34–37.

⁶¹ Jüthner, Hellenen, S. 36.

⁶² Max Mühl, Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Leipzig 1928.

einem Kulturbegriff ausgedehnt werde, und damit sozusagen die Einleitung der hellenischen Epoche vollzogen sei.

„Isokrates ist über die strenge Absperrung des Griechentums bereits hinausgekommen. Schon wird die griechische Kultur unter dem Gesichtspunkte ihres universalen Charakters betrachtet. Die Idee einer von griechischem Wesen genährten und durchtränkten universalen Kulturgemeinschaft wird hier zum ersten Male angedeutet.“⁶³

Diese Kontroverse wurde in den nächsten Jahrzehnten weitergeführt⁶⁴, es fanden sich allerdings immer mehr Wissenschaftler⁶⁵, die sich auf die Seite Jüthners schlugen. Edmund Buchner überdachte und überarbeitete jedoch in seiner 1958 erschienen Untersuchung die Exegese Jüthners noch einmal und bildete sich folgenden Reim auf Paneg. 50:

„Er [Isokrates] ist also an dieser Stelle kein Kosmopolit und kein Vorbereiter des Hellenismus, er ist auch kein chauvinistischer Anhänger seiner eigenen Polis; er erweist sich auch hier als Hellene. Trotzdem enthält diese Stelle den Keim zu etwas Neuem, und zwar insofern, als Isokrates hier die *παίδευσις* [Bildung] und die *φύσις* [Herkunft, Natur] gegenüberstellt und das Schwergewicht auf die *παίδευσις* legt, die sich im Gegensatz zur *φύσις* erwerben lässt.“⁶⁶

Buchner verlässt hier nicht den Kurs Jüthners, er renoviert und differenziert diesen nur geringfügig. Auch für ihn steht es außer Zweifel, dass er an dieser Stelle die konventionellen Grenzen zwischen Hellenen und Barbaren nicht verwischt und keineswegs den Barbaren die Möglichkeit eingeräumt wird, sich durch attische Bildung in Hellenen zu verwandeln.⁶⁷ Dieser Argumentationslinie, die von Jüthner initiiert und von Buchner modifiziert wurde, schließen sich auch die neuesten Publikationen⁶⁸ zu Isokrates an.

⁶³ Mühl, Die antike Menschheitsidee, S. 35.

⁶⁴ Jüthner schrieb einen Aufsatz, um Mühl zu widersprechen und präziserte deshalb noch einmal seine Thesen: Julius Jüthner, Isokrates und die Menschheitsidee, in: *Wiener Studien* 47 (1929), S. 26–31, abgedr. auch in: Friedrich Seck (Hrsg.), *Isokrates*, Darmstadt 1976, S. 122–127.

⁶⁵ Z.B. Gisela Schmitz-Kahlmann, Das Beispiel der Geschichte im politischen Denken des Isokrates (Philologus Supplementband 31, H. 4), Leipzig 1939, S. 67f.; Stier, Grundlagen und Sinn der griechischen Geschichte, S. 381, Anm. 22; Wolf Steidle, Redekunst und Bildung bei Isokrates, in: *Hermes* 80 (1952), S. 257–296, hier S. 277, Anm. 4; Bengtson, Hellenen und Barbaren, S. 31; Ders., Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit, München ⁵1977, S. 276f.

⁶⁶ Buchner, Der Panegyrikos des Isokrates, S. 64.

⁶⁷ Ebd., S. 62–65; Ders., Zwei Gutachten für die Behandlung der Barbaren?, in: Friedrich Seck (Hrsg.), *Isokrates*, Darmstadt 1976, S. 216–226, hier S. 217f., Anm. 10.

⁶⁸ Dieter Grieser-Schmitz, Kulturbestimmte politische Vorstellungen des Isokrates, in: Wolfgang Orth (Hrsg.), *Isokrates. Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers*, Trier 2003, S. 111–127.

Die Stelle ist gewiss gänzlich auf die Griechen zugeschnitten, wie sich aus dem Kontext deutlich ersehen lässt, in dem in der Tat nur von den hellenischen Poleis und der Sonderrolle Athens die Rede ist. Eine Auslegung in Richtung „kultureller Weltoffenheit des Isokrates“ würde mit dessen politischem Weltbild kollidieren, das auf der griechischen Kulturdominanz basiert, die noch gemehrt werden soll durch die Unterwerfung und Ausbeutung Asiens. Den Barbaren wird als Nicht-Hellenen keinesfalls zugestanden ein Teil des ethnisch und kulturell hermetisch abgegrenzten griechischen Kulturraumes zu werden, sie sind nicht befähigt dazu, eigenständige, originale Kultur zu schaffen, ihnen gelingt höchstens die Nachahmung und insofern trennt sie dadurch ein Graben von den Griechen, denen gegenüber sie deshalb minderwertig erscheinen. Isokrates übergeht dabei die von intellektuellen Vorgängern durchaus erkannten positiven Einflüsse des östlichen Kulturraumes und geht soweit, dass er überhaupt die Kulturfähigkeit der Barbaren negiert.⁶⁹

Genug von diesem Exkurs in die Forschungsdiskussion zu Paneg. 50 und wieder zurück zur Textgrundlage, in der sich weitere Belege für die antipersische Haltung Isokrates' finden und zur Untermauerung der Thesen Jüthners, Buchners sowie anderer und der obigen Ausführungen herangezogen werden. Untersuchungsgegenstand ist nach wie vor der erste Teil des Panegyrikos: Isokrates pocht auf die griechische Einigung unter athenischer Führung, wofür zahlreiche Vorzüge Athens angeführt werden. In Paragraph 122 teilt er abermals einen Seitenhieb an das mächtige Sparta, die größte Konkurrenz Athens, aus, um Athen in einem besseren Licht erscheinen zu lassen. Isokrates betont darin, es sei die Schuld der Spartaner, dass die Ionier soviel Leid von den Persern erdulden müssten, und verweist damit natürlich auf die Schmach des Königfriedens, der die ionischen Städte in Kleinasien dem Perserkönig zusprach und zugleich Sparta mit persischer Unterstützung zu mehr Macht verhalf. Er fährt fort:

„Jetzt aber kümmern sie [die Spartaner] sich überhaupt nicht um die Ionier, obwohl diese in einen so schlimmen Zustand der Unterdrückung geraten sind. Denn nicht genug damit, daß sie ihre Abgaben zahlen und zusehen müssen, wie ihre Akropolen von Feinden besetzt werden, zusätzlich zu dem allgemeinen Unglück muß auch noch jeder persönlich eine schlimmere Behandlung erdulden als die bei uns für Geld gekauften Sklaven. Keiner von uns nämlich mißhandelt seine Sklaven so, wie die Barbaren freie Menschen züchtigen.“⁷⁰

Diese Passage stellt ein krass antipersisches Bild zur Schau: Die Perser misshandeln demzufolge freie Bürger mehr als die Griechen ihre Sklaven. Gewiss handelt es sich bei diesem antithetisch aufgebauten Vergleich im letzten Satz um polemisierende

⁶⁹ Siehe dazu auch: Grieser-Schmitz, Kulturbestimmte politische Vorstellungen, S. 125.

⁷⁰ Isokr. or. IV Paneg. 123.

rhetorische Zuspitzung, obgleich jedoch das Wissen darum die Aussage auch nicht wesentlich entschärft.

In der Folge wettet er noch ein wenig gegen das Verhalten der Spartaner, die mit den Persern gemeinsame Sache machen würden, um ihre Macht zu vergrößern. Die meiste Empörung rief bei ihm hervor, dass diejenigen, die die Hegemonie beanspruchen würden, „tagtäglich gegen die Griechen ins Feld ziehen, mit den Barbaren aber ein Bündnis auf alle Ewigkeit [Hervorhebungen durch G.B.] geschlossen haben.“ Auch in dieser Formulierung Isokrates’ sticht der nicht zu verkennende rhetorisch-provokante Aspekt seiner Ausführung ins Auge, die mit der Beschreibung der Realität wenig gemein hat und hier stark aufbauschende, hyperbolische Züge annimmt, denn natürlich hat Sparta kein „Bündnis auf alle Ewigkeit“ mit den Barbaren geschlossen und schon gar nicht „tagtäglich“ die übrigen Griechen angegriffen. Dieses Beispiel verdeutlicht, wie sehr Tatsachen hier dem rhetorischen Zweck untergeordnet und dadurch verzeichnet und verdreht werden. Bei der Untersuchung dieses Gegenstandes muss man sich sehr wohl dessen bewusst sein, mit welcher literarischen Gattung man hier konfrontiert wird und welche Auswirkungen dies auf die Sprache und welche Auswirkung wiederum Sprache auf den Inhalt hat. Isokrates wollte mit dieser politischen Rede überzeugen, er wollte überreden und um jemanden zu überreden, sind andere sprachliche Mittel nötig und zulässig als in einer bloßen Beschreibung von nüchternen Tatsachen.

Mit Paragraph 129 kommt endlich der Themenwechsel im Panegyrikos; Isokrates verlässt nun die auf mehr als der Hälfte der Rede abgehandelte Frage der Einigung, die in einem Lobpreis auf Athen mündet, und spricht über sein zweites Hauptanliegen, den panhellenischen Krieg gegen die Perser. Im Zuge dessen rücken auch die Perser bzw. Barbaren näher in den Blickwinkel Isokrates’. Ressentiments und rhetorisch-propagandistisch instrumentalisierte Vorurteile greifen mehr und mehr Platz und schon im Paragraph 131 findet sich ein Affront gegen die Perser. Isokrates tadelt zum wiederholten Male die Lakedaimonier und wirft ihnen die Vergeudung ihrer militärischen Kräfte gegen die Bundesbrüder vor, „obwohl es in ihrer Macht läge, nach Schlichtung der Feindseligkeiten zwischen uns, alle Barbaren zu Periöken⁷¹ von ganz Griechenland zu machen.“⁷²

⁷¹ Als Periöken bezeichnete man Mitglieder der spartanischen Gesellschaft, die im Umland der Stadt Spartas lebten und zwar über persönliche Freiheit, allerdings aber über weniger Rechte verfügten, kein politisches Mitspracherecht besaßen und keine spartanischen Frauen ehelichen durften. Bürger zweiter Klasse quasi. Vgl. Detlef Lotze, Bürger zweiter Klasse: Spartas Periöken. Ihre Stellung und Funktion im Staat der Lakedaimonier, in: Walter Ameling/Klaus Zimmermann (Hrsg.), Bürger und Unfreie im vorhellenistischen Griechenland. Ausgewählte Aufsätze von Detlef Lotze, Stuttgart 2000, S. 171–183.

⁷² Isokr. or. IV Paneg. 131.

Isokrates fordert hier also indirekt auf, die Barbaren zu Untertanen, zu Untergebenen von „ganz Griechenland“ zu machen. Diese Forderung widerspricht, oder vorsichtiger formuliert, untermauert nicht gerade die erörterte Interpretation Mühls und Konsorten von Paneg. 50, die darin einen Isokrates sieht, der es dem Barbaren ermöglichen wolle an hellenischer Bildung und Kultur teilzuhaben und den Griechen dadurch ebenbürtig zu werden.

In Paneg. 133 spinnt Isokrates den Gedanken weiter, dass durch die momentanen Verhältnisse, die herrschenden Zwistigkeiten in Griechenland, soviel aufs Spiel gesetzt werde, „obwohl wir einen großen Besitz in Sicherheit genießen könnten“⁷³, wenn wir daran dächten, anstatt das eigene Land zu verwüsten „Asien auszubeuten.“ Diese Idee vom „großen Besitz“ in Asien und der Ausbeutung der asiatischen Schätze zieht sich wie ein roter Faden durch den Panegyrikos (z.B. Paneg. 133, 166, 187 und 182: Der Krieg wird den Kriegsbegeisterten Vorteile bringen, weil „die sich großen Reichtum von den Feinden holen werden.“⁷⁴) und ebenso durch den Philippos, wie noch gezeigt werden wird.

Daran anknüpfend greift Isokrates den regierenden persischen Großkönig Artaxerxes II. an:

„Denn er [der persische Großkönig] hat geschafft, was keiner seiner Vorfahren je vermocht hat: Wir und die Lakedaimonier haben zugelassen, daß der Großkönig Herr über Asien ist, und bei der Übernahme der griechischen Poleis ist er mit solch unumschränkter Selbstherrlichkeit vorgegangen, daß er die einen zerstören, in anderen Befestigungen einrichten konnte. All dies ist aber nicht seiner Macht, sondern unserer Unvernunft zu verdanken“⁷⁵

Der König besitzt demnach also keine Stärke, es liegt – zugespitzter formuliert – nur an der Dummheit der Griechen, dass ganz Asien dem Großkönig unterliegt und sie die ionischen Städte im Zuge des Königsfriedens ihm überließe. Dies impliziert den logischen Schluss: Wären die beiden Großpoleis Sparta und Athen klüger und arbeiteten zusammen, würde die Realität eine andere sein und nicht ganz Asien dem Perserkönig unterstellt sein. Einzig und alleine sie hätten also die Mittel und Möglichkeiten, die politische Wirklichkeit zu verändern, den Perserkönig lässt man außen vor, er hätte nicht die Macht als Akteur aufzutreten, quasi nur der Zufall, nur Glück hat ihm ganz Persien in die Hände fallen lassen. Er ist nur eine Randfigur auf dem Spielfeld der Politik, die gestaltenden und entscheidenden Spielzüge machen die Griechen. Folgert man weiter, gelangt man unweigerlich zum Fazit: Niemand könnte

⁷³ Isokr. or. IV Paneg. 133.

⁷⁴ Ebd. 182.

⁷⁵ Ebd. 137.

einem geeinten Griechenland Paroli bieten, schon gar nicht das Perserreich. Belege für diese Suprematieideologie finden sich noch ausreichend bei Isokrates⁷⁶.

Damit jedoch noch nicht genug, wird der Perserkönig in dieser Stelle auch verunglimpft, indem Isokrates ihm „unumschränkte Selbstherrlichkeit“ im Umgang mit den ionischen Poleis zum Vorwurf macht. Für Isokrates stellt der persische Monarch den selbstgefälligen, unterdrückerischen Tyrannen par excellence dar, der absolut eigenmächtig und rücksichtslos seine Regierungsgeschäfte leitet.

In den folgenden Paragraphen führt er den Gedankengang bezüglich der geringen momentanen Macht Persiens weiter aus und betont die günstige Gelegenheit für einen Kriegszug. Seine Argumentation geht dann in Paragraph 142 soweit, dass er den Persern jegliche militärische Fähigkeit aberkennt, denn nur mit Hilfe der hervorragenden griechischen Söldner und Heerführer könne der Großkönig überhaupt militärische Operationen durchführen. Es werden zahlreiche Beispiele aus der jüngeren Geschichte für die Begründung der Schwäche aufgelistet. Isokrates kommt auch auf den Zug der 10 000 zu sprechen, bei dem ein griechisches Söldnerheer von 10 000 Mann und das Heer der Satrapie des Kyros, des jüngeren Bruders vom regierenden Artaxerxes II., gegen Persien ins Feld zogen. Es ging dabei um Thronstreitigkeiten, der jüngere Kyros wollte nämlich seinen älteren Bruder vom Thron stürzen, was er mit Hilfe der Griechen versuchte. Das Heer erwies sich den Truppen des Artaxerxes als überlegen, aber als schließlich in einer Schlacht unerwartet Kyros selbst fiel, fand die Absicht Kyros auf den Thron des Artaxerxes zu befördern ein jähes Ende. Der Rückzug der griechischen Söldner stieß kaum auf Gegenwehr der verschiedenen Satrapen und so waren am Ende fast keine Verluste zu verzeichnen.

„In der Tat, man braucht sich weder vor dem Heer fürchten, das mit dem Großkönig in der Gegend umherzieht, noch vor der Tapferkeit der Perser selbst. Denn jene Soldaten, die mit Kyros weiter ins Landesinnere zogen, haben deutlich gemacht: Die Perser selbst sind um keinen Deut tüchtiger als die Leute an der Küste Asiens. [...] Als sich aber nach dem Tod des Kyros alle Bewohner Asiens zusammentaten, kämpften die Perser trotz günstiger Voraussetzungen so wenig ruhmvoll, daß sie allen, die sonst immer die Tapferkeit der Perser gepriesen haben, keinen Grund mehr dafür geben.“⁷⁷

So kommentierte Isokrates das Geschehen. Seine Einschätzung ist natürlich wieder polemisierend, hyperbolisierend, propagandistisch überspitzt, das sieht man deutlich an der Formulierung, dass sich „alle Bewohner Asiens zusammentaten“ und „kämpften“, was freilich rhetorische Übertreibung ist und keineswegs der Realität entsprach, aber

⁷⁶ Z.B. Isokr. or. XV Antid. 293–294; Isokr. or. VII. Areop. 75.

⁷⁷ Isokr. or. IV Paneg. 145f.

dennoch ist die Beurteilung der politischen und militärischen Lage Persiens, der relativen Schwäche, nicht komplett aus der Luft gegriffen. Jedenfalls wird abgesehen davon den Persern kriegerische Untüchtigkeit, ja indirekt Feigheit attestiert, was wohl kaum zutrif.

In Paragraph 147 diffamiert er erneut den Großkönig:

„Dennoch waren die Perser ihnen so sehr unterlegen, daß der Großkönig sich in der gegenwärtigen Lage keinen Rat mehr wusste und kein Vertrauen mehr in die seine eigene Streitmacht setzte, sondern ohne Skrupel die Anführer der Hilfstruppen ergreifen ließ, obwohl sie unter dem Schutz eines Waffenstillstandes waren, um durch einen solchen Rechtsbruch das Heer zu verwirren, und es vorzog, sich an den Göttern zu versündigen, anstatt offen einen Kampf mit den Griechen zu riskieren. Sein hinterhältiger Plan jedoch mißlang [...]“⁷⁸

Der Großkönig war also hilflos und hierauf zeigt sich die Skrupellosigkeit und feige Hinterhältigkeit des Tyrannen: Er hält sich nicht an die Abmachung, was suggeriert, dass er ein unzuverlässiger, unberechenbarer Mensch ohne Rückgrat und Ehrverständnis sein muss, nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht. Dann wird das religiöse Element noch hinzugefügt: Er begeht lieber eine Sünde an den Göttern, als im gerechten, fairen Kampf sich zu beweisen, wie es sich für ehrenvolle Männer geziemen würde.

Der Vorwurf, sich gegen die Götter zu stellen, sie zu missachten, was auch als verachten ausgelegt werden könnte, wiegt schwer. Der Barbarenkönig hält sich also nicht an die Gesetze der Götter, er hat also keine Moral, keinen Sinn für gottgewollte Gerechtigkeit, ist ein Frevler, ein Ketzer, der die Gottlosigkeit lebt. Die Religion wird also hier offensichtlich als Ausschlusskriterium aus dem griechischen Kulturkreis instrumentalisiert; im Sinne wir Griechen hier ehren die Götter, die von griechischer Seite aus betrachtet als einzig wahre Götter ihre Gültigkeit haben; die dort drüben hingegen tun dies nicht und sind deshalb ungläubige „Haiden“.

Dass Religion eines der elementarsten Bestandteile einer Kulturgemeinschaft ist, Kultur stiftet, bestimmt und deren Grenzen definiert, hat die Geschichte der Menschheit bisher konstant demonstriert. In gewissen Zeiten und Gesellschaften war und ist nach wie vor Religion der höchste Wert im sozialen Gefüge. Ist dies der Fall, eignet sich die Instrumentalisierung religiöser Gefühle hervorragend für Propagandazwecke und auch für die Legitimation eines Krieges gegen „Ungläubige“. Beispiele dafür finden sich unzählige in der Geschichte und leider auch in der Gegenwart. Der Intellektuelle Isokrates ist sich dieser Wirkung wohl auch bewusst und zieht dieses Register, um

⁷⁸ Isokr. or. IV Paneg 147.

möglichst viele für die vermeintliche Notwendigkeit eines Krieges gegen die Perser zu überzeugen.

Dass Isokrates Humor hat und mit zynischem Hohn und Spott nicht hinterm Zaun hält, beweist der anschließende Paragraph 148: Trotz der Verfolgung und Bedrohung durch Tissaphernes, eines persischen Heerführers, und seiner Reiterei während ihres langen Marsches zurück in die griechische Heimat „legten sie [die Griechen] ihren Weg zurück, als hätten sie Geleitschutz erhalten. Denn am meisten fürchteten sie die weite Öde des Landes, für das größte Glück hielten sie es, wenn sie auf eine möglichst große Zahl von Feinden stießen.“⁷⁹

Damit gibt er die Perser vollkommen der Lächerlichkeit preis und würdigt ihre militärischen Fähigkeiten noch mehr herab als in den Passagen zuvor. Im nächsten Paragraph wird der provokante Sarkasmus weitergeführt und die Rolle des Perserkönigs im Zug der 10.000 boshaft in einem Vergleich auf die Schippe genommen:

„Obwohl jene griechischen Soldaten nicht zu einem bloßen Plünderungszug ausgezogen waren und auch nicht bloß ein Dorf besetzt hatten, sondern gegen den Perserkönig selbst angetreten waren, legten sie ihren Heimweg in größerer Sicherheit zurück als Gesandte, die zum Perserkönig kommen, um Freundschaft mit ihm zu schließen.“⁸⁰

Dann setzt er dem spöttisch Geäußerten die Krone aufs Haupt: „Somit ist, wie mir scheint, die Schlawheit und Feigheit der Perser an allen Orten unter Beweis gestellt.“⁸¹ Nach all den Andeutungen im Vorfeld nimmt er sich nun kein Blatt mehr vor den Mund und bezeichnet die Perser direkt als träge und furchtsam. Im Folgenden sucht Isokrates Gründe dafür; die fehlende Tapferkeit könne ja schließlich nicht von ungefähr kommen:

„Denn wer so aufwächst wie die Perser und so regiert wird, kann weder irgendeine andere Form von Tugend besitzen noch in den Schlachten ein Siegeszeichen über die Feinde errichten. Wie nämlich könnte bei der Lebensweise der Perser ein fähiger Feldherr oder ein tüchtiger Soldat auftreten? Der größte Teil ihrer Leute ist ja eine ungeordnete Masse, unerfahren in schwierigen Situationen, ohne Kraft für den Krieg, zur Knechtschaft besser erzogen als die Sklaven bei uns. Die Leute unter ihnen aber, die größtes Ansehen genießen, haben in ihrem Leben noch nie Prinzipien der Gleichheit praktiziert, noch nie eine soziale Gesinnung oder Engagement für die Polis gezeigt, sondern waren ihr Leben lang gegenüber den einen gemein und

⁷⁹ Isokr. or. IV. Paneg. 148.

⁸⁰ Ebd. 149.

⁸¹ Ebd.

arrogant, gegenüber den anderen sehr devot – ein Verhalten, das den Charakter eines Menschen am meisten verderben dürfte. Ein Leben lang verwöhnen sie wegen ihres Reichtums ihren Körper mit Luxus, aufgrund ihrer Monarchie aber sind sie in ihrer Seele unterwürfig und äußerst furchtsam, sie finden sich beim Königspalast ein, werfen sich vor Ehrfurcht zu Boden und zeigen in jeder Beziehung eine kleinmütige Gesinnung: Vor einem Sterblichen fallen sie auf die Knie, reden ihn als Gott an, die Götter aber achten sie weniger als die Menschen. Diejenigen unter den Persern, die an die Küste ziehen, die sogenannten Satrapen, machen ihrer Erziehung alle Ehre, sie bleiben bei ihren Gewohnheiten, indem sie sich Freunden gegenüber treulos, Feinden gegenüber feige geben, einerseits unterwürfig, andererseits arrogant dahinleben, die Bundesgenossen verachten, den Feinden aber schöntun.⁸²

In diesem Textauszug kommen viele Aspekte des isokratischen Perserbildes sehr konzentriert zur Sprache. Schuld an der persischen Feigheit, Tugendlosigkeit und am militärischen Unvermögen sei die Erziehung, die Sozialisation in der tyrannisch-monarchischen Staats- und Regierungsform. Hier zeigt sich ein Widerspruch zu seinem ansonsten biologistisch-deterministisch argumentierten Antiperserbild.

Isokrates wirft dem persischen Volk vor, ein chaotischer Haufen, ohne Erfahrung zu sein, dem es an „Kraft für den Krieg“ fehle. Der nächste Punkt, den Isokrates noch im gleichen Satz einbringt, wurde schon vorher von ihm thematisiert, und zwar hielt er den Persern vor, dass sie die Ionier schlechter behandeln würden als die Griechen ihre Sklaven. Hier knüpft er direkt daran an, wenn er sagt, dass die Perser zur Knechtschaft besser erzogen seien als die Sklaven bei den Griechen. Er deutet damit die Dichotomie Freiheit – Unfreiheit an. Die Griechen verfügen grundsätzlich über die Freiheit, die Perser hingegen nicht, sie sind Knechte, Sklaven des Königs, ohne freien Willen, ohne freie Gedankenausübung.

Die Elite des Landes klagt er einerseits an wegen ihrer angeblichen Untertänigkeit gegenüber ihren Herrscher und andererseits wegen des herablassenden, überheblichen Verhaltens gegenüber denjenigen, die in der Hierarchie unter ihnen sind. Soziale Egalität, soziale Gerechtigkeit sowie soziales Engagement – übertragen in diese moderne Terminologie könnte es sich dabei tatsächlich um den Wahlslogan einer gegenwärtigen Partei handeln – sei ihnen ein Fremdwort.

Isokrates überhöht dadurch das politische System in Griechenland. Die Griechen mit ihrer gepriesenen Freiheit, die sich auch daraus resultierend im Denken, der Philosophie und in der kulturellen Leistungsfähigkeit äußert, sind den Persern voraus und überlegen.

⁸² Isokr. or. IV. Paneg. 150ff.

Dass aber der hier von Isokrates gebrauchte Begriff Gleichheit und die unterschwellig anklingende griechische Freiheit, die im Philippus dann mehrmals konkret angesprochen wird⁸³, in Griechenland ebenso wenig ausreichend realisiert war, bedarf wohl keiner näheren Erörterung.

Des Weiteren wird den Persern angelastet: Mit ihrer engen, unterwürfigen, insgesamt niedriger entwickelten Gesellschaftsform frönen sie dem Luxus, sie gebärden sich nach außen üppig und übermäßig, schwelgen im schnöden Materialismus und sind in ihrer Oberflächlichkeit ausschließlich auf Äußerlichkeiten, auf Körperlichkeit fixiert. Innere Werte, Geist, Bildung, die höheren und eigentlichen menschlichen Werte, zählen für sie nicht. Dieses Klischee wiederholt sich auch im Philippus, in dessen Analyse noch darauf eingegangen wird.

Gerade wegen der Konditionierung durch die Monarchie sind sie so eingeschüchtert, so ängstlich, so „furchtsam“, so devot, kurz: so bedauerliche Kreaturen. Was sind devote Menschen? Assoziationen sind schnell parat: fern gesteuert, ohne persönlichen Willen, ohne Selbstbewusstsein, ohne Selbstwertgefühl, unmündig, schwach wie Kinder. Isokrates bietet mittels seiner subtilen Rhetorik noch genügend Raum für unterschwellige, hintergründige Botschaften. Kurz vor Ende des Zitats kommt der Seitenhieb auf die theokratische persische Monarchie mit ihrem Gottkönig, vor dem sich die Perser „kleinmütig“, also eingeschüchtert respektive feige, niederwerfen. Wie schon zuvor kommt der Vorwurf der Gottlosigkeit hier wieder zum Vorschein, denn den wahren Göttern bringen sie keine Achtung entgegen, stattdessen verkennen sie unsinnigerweise den menschlichen König als Gott. Die Satrapen bezeichnet er als „Freunden gegenüber treulos“, „Feinden gegenüber feige“ und wie zuvor die gesamte Oberschicht des Landes als auf der einen Seite „unterwürfig“ gegenüber oben und „arrogant“ gegenüber den Untertanen. Es muss sich um einen üblen Menschenschlag halten, lautet der Subtext zwischen den Zeilen, denn die Tatsache, dass sie ihre eigenen Bundesgenossen, ihre eigenen Landsleute abschätzig behandeln und im Gegenzug den Feinden Honig ums Maul schmieren, beweist alles.

Im Folgenden bringt Isokrates manipulativ eingesetzte Beispiele aus der jüngeren Geschichte Griechenlands, die dieses vermittelte Bild stützen sollen.

Es schließt sich ein Reigen rhetorischer Fragen an, deren Ziel es offenbar ist, den Hass weiter zu schüren und das Volk aufzuwiegeln für den Krieg. Die letzten drei davon seien hier zitiert:

„Wem von uns haben sie denn noch nichts angetan? Zu welchem Zeitpunkt haben sie einmal mit ihren Anfeindungen gegen die Griechen aufgehört? Was

⁸³ Isokr. or. V Phil. 104, 139.

in unserem Land ist ihnen nicht feind – ihnen, die es wagten, im früheren Krieg die Sitze der Götter und die Tempel zu plündern?⁸⁴

Abermals konfrontiert der Rhetor die Rezipienten mit dem Gottesfrevl der Perser und er fährt fort: Aus folgendem Grund verdienen auch die Ionier Lob:

„Wenn irgend jemand an den niedergebrannten Tempeln etwas änderte oder sie gar wieder restaurieren wollte, wie sie früher waren, verfluchten sie ihn, nicht etwa aus Mangel an Material – nein diese Tempel sollten für die Nachwelt ein Mahnmal für barbarische Gottlosigkeit sein und keiner sollte den Menschen vertrauen schenken, die es gewagt hatten, solche Frevl gegenüber den Heiligtümern der Götter zu verüben.“⁸⁵

Blickt man in der Geschichte weiter voraus zu Philipp und Alexander wird bewusst, welche zentrale Rolle dieser persische Affront gegen die Religion in der Rechtfertigung des Perserkrieges zugewiesen werden wird. Auf dem Kongress in Korinth präsentiert Philipp sein Vorhaben eines Kriegszuges gegen das Achämenidenreich, das von seinem Sohn Alexander in die Tat umgesetzt werden wird als einen späten Vergeltungsschlag für die eineinhalb Jahrhunderte zurückliegenden Offensiven des Xerxes und Dareios. Zur Legitimation wird als Hauptgrund das persische Vergehen an den griechischen Heiligtümern angegeben; dieser Frevl an den Göttern müsse unbedingt endlich gerächt werden. Diese Argumentation hatte propagandistisch also zweifelsohne Biss, sonst wäre sie nicht eingesetzt worden. Offenkundig tritt Propaganda immer lügenbehaftet bzw. einseitig verzeichnend in Szene; in diesem Fall trifft letzteres zu, denn die Perser hatten natürlich auch ihre Gründe für den damaligen Einmarsch in Griechenland, sie rechtfertigten ihr Handeln als Vergeltung für den ionisch-attischen Angriff auf Sardeis. Dieses Faktum wird von der griechisch-makedonischen Propaganda selbstverständlich ausgeklammert.⁸⁶

Mit Paragraph 157 kommt die Passage, welche eingangs dieses Kapitels schon ausschnittsweise zitiert wurde und anhand derer die kulturelle Dichotomie Griechen-Perser erläutert wurde. Isokrates schreibt darin, dass nicht ohne Grund der Hass gegen die Perser bestehe und sie deshalb wie die Mörder von den eleusinischen Mysterien ausgeschlossen seien. Die Gründe für den von Isokrates beschworenen allgemeinen Perserhass wurden in dieser Arbeit soeben ausführlich wiedergegeben.

Isokrates setzt seine Tirade fort:

⁸⁴ Isokr. or. IV Paneg. 155.

⁸⁵ Ebd 156.

⁸⁶ Michael Weißenberger, Isokrates und der Plan eines panhellenischen Perserkrieges, in: Wolfgang Orth (Hrsg.), Isokrates. Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers, Trier 2003, S. 95–110, hier S. 103f.

„Wir verspüren den Barbaren gegenüber von Natur aus eine solche Feindseligkeit, daß wir uns auch bei den Geschichten aus alter Zeit am liebsten mit dem Troianischen und dem Perserkrieg beschäftigten, da man in diesen Geschichten vom Unglück der Barbaren hören kann.“⁸⁷

„Von Natur aus“. Wir haben es demzufolge mit einem Axiom der Natur zu tun, das unverrückbar, unveränderbar ist. Die Feindschaft ist also keine politisch bzw. kulturell bedingte, sie ist nicht durch historische Kausalketten entstanden und gewachsen, sondern sie hatte schon immer Bestand. Sie ist nicht anerzogen, die Kinder kommen quasi damit auf die Welt, es handelt sich dabei um ein genetisch verankertes Phänomen.

In Paragraph 159 wird dieser Gedanke weitergesponnen, indem begründet wird, warum die Epen Homers über den Troianischen Krieg, der ihm als Ahnherr aller Kriege gegen Barbaren bzw. Perser gilt, der Jugend vermittelt werden:

„Unsere Vorfahren wollten die Kunst Homers bei musischen Wettkämpfen und in der Erziehung der jüngeren Generation deshalb geschätzt wissen, damit wir durch wiederholtes Hören der Epen uns den Haß einprägen, der zwischen uns besteht [...].“⁸⁸

Die Griechen sollen sich den Hass einprägen, der besteht. Das heißt soviel wie, es ist ihre Pflicht, den Hass, der zweifelsohne naturgemäß vorhanden ist, nicht zu vergessen. Impliziert wird, dass jede weitere Generation darauf achten sollte, dieses genetische Merkmal des Perserhasses zu pflegen.

An diese – für unseren heutigen Geschmack – rassistische Gesinnung knüpft Paragraph 184 unmittelbar an:

„Gegen wen muss man denn seinen Groll richten, wenn man nicht völlig mutlos ist, sondern [wie es Isokrates bei den Griechen voraussetzt] ein beträchtliches Maß an Tapferkeit besitzt? Doch gegen diejenigen Menschen, die sich mit einem Herrschaftsanspruch umgeben haben, der alles menschliche Maß übersteigt, obgleich sie weniger wert sind als die vom Schicksal vernachlässigten Herrschaften bei uns.“⁸⁹

Die Perser sind minderwertig, Untermenschen, wie Gerold Walser den griechischen Originalwortlaut φύσει πολέμιοι übersetzt.⁹⁰ Untermenschen darf keine derartig übermäßige, übertriebene Machtausdehnung zustehen, die geradezu in paradoxer Weise

⁸⁷ Isokr. or IV Paneg 158.

⁸⁸ Ebd 159.

⁸⁹ Ebd. 184.

⁹⁰ Walser, Hellas und Iran, S. 119.

weit über jedes menschliche Ziel hinausschießt. Abgesehen davon stellt ein Krieg gegen Untermenschen kein ethisches Legitimationsproblem dar.

Er wiederholt die rhetorische Frage noch einmal leicht variiert: „Gegen wen muß man denn in den Krieg ziehen, wenn man zugleich die Götter ehren, aber auch den eigenen Vorteil nicht außer acht [sic!] lassen will?“⁹¹

Die Antwort:

„Doch gegen solche Menschen, die natürliche Feinde – und zwar schon seit altersher – sind, die sehr viel Besitz angehäuft haben, aber am wenigsten in der Lage sind, für das Ihre zu kämpfen. Die Perser sind es doch, auf die all diese Punkte zutreffen.“⁹²

Die Feindschaft liegt im Erbgut, sie ist naturgegeben, unumstößlich. Auch taucht zum wiederholten Male die Stereotype des gewaltigen Reichtums der Perser auf und der Aspekt eines „heiligen Krieges“ den Göttern zu ehren klingt an.

Parallel dazu auch eine Stelle einer anderen Rede, und zwar des Panathenaikos:

„[...] sie [die griechischen Vorfahren] glaubten nämlich, von den Kriegen sei zunächst der notwendigste und gerechteste der Krieg, der mit der gesamten Menschheit gegen die Aggression wilder Tiere geführt werde, an zweiter Stelle aber stehe der Krieg, der mit den Griechen gegen die Barbaren – unsere natürlichen Feinde [Hervorhebung durch den Autor] und eine beständige Bedrohung für uns – geführt werde.“⁹³

Bezeichnend ist daran auch die Nennung der Barbaren in einem Atemzug mit den wilden Tieren. Die Barbaren werden dadurch, wenn auch nicht direkt, mit Tieren verglichen bzw. zumindest in Verbindung gebracht und ihnen widerfährt somit eine Abwertung. Wie z.B. eine Schlange der natürliche Feind einer Maus ist, so wird hier der Barbar zum natürlichen Feind des Griechen verzerrt. Niemand würde einen biologisch notwendigen Überlebenskampf gegen einen natürlichen Feind in Frage stellen. In der Antidosisrede findet sich ein ähnlicher Vergleich, darin unterscheidet er Mensch und Tier hinsichtlich der menschlichen Fähigkeit zu denken und rhetorisch zu glänzen und hängt daran gleich an, dass darin auch der Hauptunterschied zwischen Griechen und Barbaren liege.⁹⁴ Durch den angeblichen Mangel dieser (menschlichen) Fähigkeiten werden sie auf eine niedrigere Stufe des Menschseins gestellt.

⁹¹ Isokr. or. IV Paneg. 185.

⁹² Ebd.

⁹³ Isokr. or. XII Panath. 163.

⁹⁴ Isokr. or. XV Antid. 293–294.

1.4. Philippos

Im Jahre 346⁹⁵ verfasste Isokrates eine Rede an Philipp, den König der Makedonen, der für Isokrates den größten politischen Hoffnungsträger für die Realisierung seines panhellenischen Programms inklusivem Perserfeldzug darstellte. In Paragraph 16 fasst Isokrates knapp die Zielsetzung seiner Rede zusammen:

„Ich will dir nämlich den Rat erteilen, die Führung in einer Vereinigung aller Griechen zu übernehmen und den Feldzug gegen die Barbaren zu leiten. Überredung ist gegenüber den Griechen vorteilhaft, Zwang auszuüben ist im Hinblick auf die Perser von Nutzen: Dies ist, in groben Umrissen dargestellt, der Inhalt meiner Rede.“⁹⁶

Diese zwei Anliegen, eine Einigung aller Griechen und ein darauf folgender gemeinsamer Kriegszug gegen Persien, sind prinzipiell dieselben Forderungen, die auch schon im Panegyrikos gestellt wurden, und sich wie ein roter Faden durch das Lebenswerk des Isokrates ziehen und seine Ideologie charakterisieren. Seit der Abfassung des Panegyrikos sind allerdings etliche Jahre vergangen und die politischen Voraussetzungen haben sich verändert. Der Dominanz Spartas wurde bereits 371 durch die Macht Thebens in der Schlacht von Leuktra ein Ende gesetzt. Aber auch die Thebaner verloren bald mit dem Tod ihres hervorragendsten Feldherrn Epameinondas in der Schlacht von Mantinea, 362, ihre nur kurz andauernde Führungsrolle.⁹⁷ Und mit Philipp von Makedonien betrat darauf ein neuer Machtfaktor die politische Bühne Griechenlands, der Schritt für Schritt seine Herrschaft ausdehnen konnte. Nun, am Lebensabend des Isokrates, schien endlich mit Philipp der Mann gefunden zu sein, der seine politische Utopie Realität werden lassen könnte. Der ehrgeizige Plan Hellas zu einen und den gesamten Orient zu unterwerfen und einem hellenischen Reich einzuverleiben, benötigte eine gedankliche Weiterführung: Was sollte mit den Barbaren unter hellenischer Führung geschehen? Wie sollten sie regiert werden? Welche Art von Behandlung ihnen widerfahren? Laut Jüthner standen sich in Intellektuellenkreisen zwei politische Richtungen gegenüber: die „alte konservativ-nationalistische“ und die „freiheitlich-humane der Sophisten“⁹⁸.

Isokrates soll in dieser Frage zu Letzterer gehört haben und demzufolge Philipp geraten haben – wie es Julius Jüthner ausdrückt – „eine Politik im Sinne des neuen Huma-

⁹⁵ Isokrates. Sämtliche Werke, Bd. I, Reden I–VII, grieChr./dt., hrsg. und übers. von Christine Ley-Hutton/Kai Brodersen, Stuttgart 1993, S. 183.

⁹⁶ Isokr. or. V Phil. 16.

⁹⁷ Lotze, Griechische Geschichte, München ⁶2004, S. 374–385.

⁹⁸ Jüthner, Hellenen, S. 32.

nitätsgedankens einzuschlagen“⁹⁹, wenn er am Ende seiner Rede an Philipp abschließend schreibt:

„Ich glaube, du mußt den Hellenen ein Wohltäter, den Makedonen ein König und möglichst vielen Barbaren ein Lenker sein [...].“¹⁰⁰ So die Übersetzung der Textstelle von Jüthner in seinem Werk „Hellenen und Barbaren“. Im Anschluss vergleicht er diesen Ratschlag Isokrates’ an Philipp mit jenem Aristoteles’ an Philipps Sohn Alexander in Bezug auf die Behandlung der Barbaren nach deren Unterwerfung. Der Ratschlag, den Aristoteles später Alexander dem Großen erteilt, steht für Jüthner und auch für Bengtson¹⁰¹, der dieselbe Argumentationsrichtung wie Jüthner einschlug, in krassem Gegensatz zu jenem Isokrates’ und ist somit eindeutig der ersten der beiden oben genannten politischen Strömungen, der „konservativ-nationalistischen“, zuzuordnen.

Aristoteles’ Ratschlag, sein Gutachten im Umgang mit den Persern fiel folgendermaßen aus: Er empfahl dem jungen Monarchen Alexander, gegenüber den Hellenen als Führer, gegenüber den Barbaren hingegen als Gewaltherrscher aufzutreten. Um die Ersteren solle er sich wie um Verwandte oder Freunde sorgen, mit Letzteren aber wie mit Pflanzen oder Tieren umgehen.¹⁰²

Aristoteles ist damit zweifellos ein Vertreter des nationalistischen, rassistischen Vorurteils der Hellenen gegenüber den Barbaren, wohingegen Isokrates mit seiner moderateren und toleranteren Einstellung, die sich besonders in den Worten äußere „du mußt [...] möglichst vielen Barbaren ein Lenker [Hervorhebung Bandler] sein“, sich auf die „freiheitlich-humane“ Linie der Sophisten begeben, zu denen Vordenker wie Hippias, Antiphon oder Alkidamas zählen und die mit ihrer modernen Meinung, alle Menschen sind von Natur aus gleich, eine notorische Außenseiterrolle in jener Zeit einnahmen.

Erstaunlicherweise steht diese Argumentationslinie im Widerspruch zu Jüthners restlichen Befunden, die er aus dem isokratischen Werk gewinnen konnte und Isokrates keineswegs ein – um seine Wortwahl beizubehalten – „freiheitlich-humanes“ Attest ausstellt. Warum lässt also gerade die Stelle or. Phil. 154 Isokrates die Möglichkeit offen, Isokrates als Repräsentanten des „neuen Humanitätsgedankens“ der Sophisten wahrzunehmen?

⁹⁹ Jüthner, Hellenen, S. 33.

¹⁰⁰ Isokr. or. V Phil. 154; Übersetzung von Julius Jüthner, Hellenen, S. 33.

¹⁰¹ Hermann Bengtson, Die Bedeutung der Eingeborenenbevölkerung in den hellenistischen Oststaaten, in: Die Welt als Geschichte 11 (1951), S. 135–147.

¹⁰² Vgl. Michael Landmann, Philosophische Anthropologie: Menschliche Selbstdeutung in Geschichte und Gegenwart, Berlin-New York⁵1982, S. 19.

Der Knackpunkt in der Argumentation Jüthners und Bengtsons findet sich Buchner¹⁰³ zufolge in der Übersetzung des Wortes ἀρχεῖν. Jüthner und Bengtson¹⁰⁴ übersetzen beide das griechische Wort mit dem deutschen *Lenker* und nicht, wie es an dieser Stelle laut Buchner von Isokrates gemeint war und somit richtig wäre, mit *Herrscher* bzw. sogar *Gewaltherrscher*. Bei genauerer Untersuchung des isokratischen Werkes wird ersichtlich, dass Isokrates zwischen den beiden griechischen Termini für Lenker und Herrscher sehr genau differenzierte. Hätte er *Lenker* gemeint, würde man wohl eher den Begriff ἡγεμὼν vorfinden. Außerdem spricht das Gesamtwerk Isokrates' in seinem allgemeinen Inhalt gegen eine Auslegung des Wortes als *Lenker*, wie in der Analyse des Perserbildes anhand or. IV Paneg. und einer Passage aus or. XII Panath. bereits nachgewiesen wurde, in welchen die Perser z.B. als „natürliche Feinde“ bezeichnet wurden. Diese beiden Reden und ebenso der Rest des Philippos stehen also diametral zur Übersetzung Jüthners und dessen Interpretation derselben, wie in weiterer Folge durch die Analyse von Textstellen des Philippos noch nachgewiesen werden soll.

Schon gleich zu Beginn seiner Rede, in Paragraph 9, stellt Isokrates die essentiellen Punkte seiner panhellenischen Programmatik, die – wie er selbst anführt – eine Wiederholung der im Panegyrikos geäußerten sind, klar:

„Als ich bei mir solche Überlegungen anstellte, kam ich zu der Erkenntnis, Athen werde nur dann Frieden wahren, wenn die größten griechischen Poleis den Entschluss faßten, nach Beilegung ihrer Feindseligkeiten untereinander, den Kriegsschauplatz nach Asien zu verlegen und die Gewinne, die sie sich jetzt von den Griechen holen wollen von den Barbaren einzutreiben.“¹⁰⁵

Aus dem letzten Teil dieser Ausführungen lässt sich unschwer ein imperialistischer Impetus entnehmen, der mit der stereotypen Meinung gekoppelt ist, in Asien herrsche übermäßiger Reichtum. Denn nur dort lassen sich Gewinne eintreiben, wo auch wirklich etwas zu holen ist, und dass dies in Asien der Fall sei, suggeriert diese Stelle eindeutig.

Dieses Thema, welches bereits aus dem Panegyrikos sehr gut bekannt ist, zieht Isokrates bis hin zum Ende seiner Rede konsequent durch, an mehreren Stellen tritt es hervor und wird noch deutlicher, da direkt angesprochen, z.B. in Paragraph 126: „Wir bekriegen uns selbst wegen unbedeutender Bagatellen, obwohl wir ohne jede Gefahr die Macht und den Reichtum der Perser besitzen könnten.“¹⁰⁶

¹⁰³ Edmund Buchner, Zwei Gutachten für die Behandlung der Barbaren, in: *Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie* 82 (1954), S. 378–384.

¹⁰⁴ Bengtson, Die Bedeutung der Eingeborenenbevölkerung, S. 135.

¹⁰⁵ Isokr. or. V Phil. 9.

¹⁰⁶ Ebd. 126.

Auch gleich im Anschluss, in Paragraph 130, wird dieser Gedanke noch einmal wiederholt:

„weil ich stets mit den Mitteln, die mir zur Verfügung stehen, unablässig gegen die Barbaren zu Feld gezogen bin. [...] andererseits versuchte ich für meine Sache Menschen zu gewinnen, die, wie ich hoffte, den Griechen am ehesten helfen, den Barbaren aber ihren gegenwärtigen Wohlstand nehmen konnten.“¹⁰⁷

Und zwei Paragraphen später schon wieder: „Bedenke ferner, wie schändlich es ist, mit anzusehen, wie es Asien besser geht als Europa, wie die Barbaren wohlhabender sind als die Griechen [...]“.“¹⁰⁸

Isokrates versucht in diesen Textbeispielen durch das rhetorische Stilmittel der Wiederholung immer vehementer zu sticheln und Hass zu schüren, indem er Neid provoziert. Das Leitmotiv „Reichtum der Perser“ (und die damit verbundene Schmach und Ungerechtigkeit für die Griechen) wird zu Beginn der Rede nur angedeutet und zum Schluss hin immer markanter inszeniert und deutlich zur Sprache gebracht und durch diese repetitive, steigernde Weise eingehämmert, indoktriniert. Wie es im obigen Textauszug im letzten Satz anklingt, ist es nicht nur ein Unding, sondern ja gerade der Natur zuwider, dass es Asien besser gehe als Europa. Das steht zwar nicht dezidiert geschrieben, wird aber unterschwellig vermittelt, und dass die Barbaren Untermenschen und natürliche Feinde seien, steht ja bereits im Panegyrikos und an anderen Stellen des isokratischen Werkes geschrieben.¹⁰⁹

In dieses ahistorische Klischee des asiatischen Wohlstandes passt auch folgendes den Persern zugewiesenes Merkmal, welches in einem ganzen Katalog von Vorurteilen, die noch zur Sprache kommen werden, eingebettet ist: Die Barbaren, die als „von ihrer üppigen Lebensweise verdorben gelten“¹¹⁰.

Offenbar bilden die Basis des isokratischen Perserbildes der sagenumwobene übermäßige Reichtum des Kroisos und dessen legendäre Schatzkammer sowie der nicht minder märchenhafte Überfluss der Städte in Ionien, die zur Zeit Isokrates' alles andere als reich waren; all diese realitätsfernen Topoi hatten Aufnahme in die attische Literatur des 5. Jahrhunderts gefunden, worin anscheinend auch die historischen Bezugspunkte Isokrates' zu suchen sind.¹¹¹

Die Arbeit verlässt nun das Feld des angeblichen persischen Reichtums, von dem ohnehin schon im Panegyrikos reichlich die Rede war, und wendet sich den noch

¹⁰⁷ Isokr. or. V Phil. 130.

¹⁰⁸ Ebd. 132.

¹⁰⁹ Isokr. or IV Paneg. 184; or. XII Panath. 163.

¹¹⁰ Isokr. or. V Phil. 124.

¹¹¹ Walser, Hellas und Iran, S.121f.

ausständigen Analysemöglichkeiten des Philppos in Bezug auf das isokratische Perserbild zu, die noch relativ zu Beginn der Rede zu finden sind.

In Paragraph 16, der am Eingang dieses Kapitels schon in anderem Zusammenhang zitiert wurde, stellt Isokrates Griechen und Perser gegenüber. Man achte auf den zweiten Satz im Zitat:

„Ich will dir nämlich den Rat erteilen, die Führung in einer Vereinigung aller Griechen zu übernehmen und den Feldzug gegen die Barbaren zu leiten. Überredung ist gegenüber den Griechen vorteilhaft, Zwang auszuüben ist im Hinblick auf die Perser von Nutzen [...]“. ¹¹²

Auch im Panegyrikos und im dritten Brief, der mittlerweile von den meisten Wissenschaftlern für echt gehalten wird, entdeckt man korrespondierende Stellen. In der bereits erwähnten Passage Paneg. 131 heißt es:

Die Lakedaimonier könnten „nach Schlichtung der Feindseligkeiten zwischen uns, alle Barbaren zu Periöken von ganz [...] Griechenland machen.“ ¹¹³

Im Brief 3 steht unter Paragraph 5 geschrieben:

„Glaube, daß Dein Ruhm dann unübertrefflich und Deiner Leistungen würdig sein wird, wenn Du die Barbaren dazu gezwungen hast, den Griechen als Heloten ¹¹⁴ zu dienen [...]“. ¹¹⁵

In Kontext gebracht mit diesen beiden Textpassagen wird ersichtlich, was Isokrates mit dieser schwammigen, unkonkreten Empfehlung in Philippus 16 gemeint haben könnte, in welche Richtung der auf die Perser auszuübende „Zwang“ gehen könnte. Unpräzise, teils sogar widersprüchliche Vorschläge im Zusammenhang mit der Durchführung des Perserkrieges und der Behandlung der Perser danach zu erteilen, ist symptomatisch für die gesamte Rede (das trifft auch schon auf den Panegyrikos zu). Isokrates will offensichtlich Philipp nur in eine gewisse Richtung lenken, ihm nur ein offenes Paket an Möglichkeiten offerieren und ihm, dem höchst erfahrenen Politiker und Feldherrn, nicht schulmeisterhaft und besserwisserisch Verbindlichkeiten irgendeiner Art

¹¹² Isokr. or. V Phil. 16.

¹¹³ Isokr. or. IV. Paneg. 131.

¹¹⁴ Heloten waren im Gegensatz zu den Periöken unfreie Mitglieder der spartanischen Gesellschaft und infolgedessen noch eine Stufe tiefer in der Hierarchie. Es handelte sich dabei um die früheren Bewohner des spartanischen Gebiets, welche von den Spartanern im Zuge ihrer Einwanderung um 1000 v. Chr. versklavt wurden. Ihnen wurde von den Spartiaten ein Stück Land übertragen, das sie für diese bewirtschafteten und dessen Erträge sie zur Hälfte abgeben mussten. Heloten waren Sklaven im Staatsbesitz und durften als solcher im Prinzip weder verkauft noch freigelassen werden. Vgl. Olivia Pavel, Die Helotenfrage in der Geschichte Spartas, in: Karl Christ (Hrsg.), Sparta, Darmstadt 1986, S. 317–326.

¹¹⁵ Isokr. epist. 3 An Philipp 3.

aufdrängen.¹¹⁶ So sagt der Rhetor ja selbst in Phil. 104, dass er Kritik einheimen würde, wenn er, der militärische Laie, „es wagte, dir [Philipp] Ratschläge zu erteilen, der du die meisten und größten Erfolge im Krieg erzielt hast.“

Zurück zum in Philippos 16 verwendeten Wort „Zwang“. „Zwang“ passt in die semantische Kategorie: Herrschaft, Gewaltherrschaft.¹¹⁷ Dies waren – wie erwähnt – die zwei deutschen Worte mit denen Buchner den Terminus ἀρχεῖν in Philippos 156 übersetzt hat. Von einem „freiheitlich-humanen“ Isokrates, der Philipp rät den Barbaren ein toleranter „Lenker“ „im Sinne des neuen Humanitätsgedankens“ zu sein, wie Jüthner es formulierte, ist in Philippos 16 und den 2 korrespondierenden aus den anderen Texten keine Spur. Er will die Barbaren zu Untergebenen, am liebsten zu Sklaven degradieren.

Im Paragraph 86 greift Isokrates das Beispiel des spartanischen Königs Agesilaos auf, der einst mit nur geringem griechischen Rückhalt gegen die Perser kämpfte und scheiterte. Daraus zieht Isokrates seine Lehren:

„Man darf, will man eine richtige Entscheidung treffen, erst dann gegen den Großkönig in den Krieg einen Feldzug unternehmen, wenn man die Griechen vorher miteinander versöhnt und dem momentan bei ihnen herrschenden politischen Wahnsinn ein Ende gesetzt hat.“¹¹⁸

Diese Passage lässt sich dahingehend auslegen, dass man den Großkönig nicht unterschätzen sollte. Was zeigt, dass doch ein gewisser Respekt vor den Persern bestanden hat – wenn auch nur in kriegerischer Hinsicht.

Gleich daran anschließend spricht Isokrates – wie auch schon im Panegyrikos – den Zug der 10 000 an, bei dem eine griechische Streitmacht unter der Führung von Klearchos gegen Persien zog, um Kyros dem Jüngeren bei der Besteigung des persischen Throns zu unterstützen. Gerade dieser Zug soll Philipp als ermunterndes Beispiel dienen, denn trotz der Erfolglosigkeit hat er viel über die momentane Beschaffenheit des Perserreiches gelehrt:

„Denn es herrscht Übereinstimmung darin, daß sie im Kampf die gesamte Streitmacht des Großkönigs so völlig besiegt haben, wie wenn sie mit den Frauen der Perser die Schlacht ausgetragen hätten.“¹¹⁹

Hier findet sich vom vorher angesprochenen militärischen Respekt keine Spur mehr. Isokrates verspottet in diesem Vergleich – ähnlich wie im Panegyrikos – das Heer des

¹¹⁶ Dobesch, *Der panhellenische Gedanke*, S.140f.

¹¹⁷ Zu einer ähnlichen Feststellung kommt auch Dobesch, siehe ebd., S. 138.

¹¹⁸ Isokr. or. V Phil. 88.

¹¹⁹ Ebd. 90.

Großkönigs auf deftigste, unzimperlichste Art und Weise. In einer absolut patriarchalisch geprägten Gesellschaft muss dieser höhnische Seitenhieb noch wesentlich stärkere Wirkung gezeigt haben, als wir heutzutage als Mitglieder einer zusehends von beiden Geschlechtern bestimmten Gesellschaft in der Lage sind uns vorzustellen.

In Fortsetzung dieses Abschnitts finden sich noch mehrere mit dem Panegyrikos identische Argumentationsmuster. Zum Beispiel wird abermals der Großkönig als unzuverlässiger, heimtückischer Tyrann ohne Rückgrat dargestellt, der handelt, wie es ihm beliebt und sich an keine Versprechen hält und sogar trotz anders lautender Abmachung hinterhältige Morde an griechischen Heerführern begeht und dadurch gegen die Götter frevelt.¹²⁰ Die Rede ist wie bereits in Panegyrikos 147 vom Zug der 10 000 und der Tötung des griechischen Feldherrn Klearchos sowie anderer (Siehe dazu S. 162f. dieser Arbeit.).

Im Gegensatz zum Panegyrikos appelliert Isokrates im Philippos öfter und stärker an ein kollektives Gedächtnis, der Mythos wird als Legitimationsgrund für den Krieg verwendet. So heißt es in Paragraph 115 an Philipp gerichtet:

„Bedenke, daß ich dich nun zu einem Unternehmen ermuntere, das dazu führen wird [...] zusammen mit den Griechen gegen Leute in den Krieg zu ziehen, die zu bekämpfen Pflicht der Nachkommen des Herakles ist.“

Ein Krieg gegen die Perser wird zur historischen Pflicht. Das Erbe der Väter muss gepflegt werden und somit implizit auch der Perserhass. Das identitätstiftende kollektive Erinnern wird noch häufiger zum Einsatz gebracht, z.B. unter Phil. 119, 137 und besonders 144. Hintergründig wird damit vermittelt, dass eine Feindschaft schon von altersher bestanden hat, quasi schon immer da war und völliger Normalzustand ist. Sozusagen sollten die „guten“ Traditionen nicht vernachlässigt werden. Gemeinsame, wenn auch bisweilen konstruierte Geschichte als konstituierendes Element jeder Gemeinschaft!

Unter Paragraph 124 wird schließlich zusammenfassend den Persern ein Katalog von schlechten Eigenschaften aufgezählt:

„Denn während unter den Barbaren, die bei uns für verweichlicht, kriegsunerfahren und von ihrer üppigen Lebensweise verdorben gelten, Männer aufgetreten sind, die beanspruchten, über Griechenland zu herrschen, hat kein Grieche auch nur daran gedacht uns zu Herren über Asien zu machen.“

¹²⁰ Isokr. or. V Phil. 91.

Bei dieser negativen Kollektion handelt es sich um dasselbe Destillat, welches bereits im Panegyrikos gewonnen wurde. Der Philippos bringt, was das Perserbild anbelangt, wenig Neues und ist im Großen und Ganzen nur die Wiederholung derselben stereotypen Feindbilder und propagandistischen Argumentationsschemata des Panegyrikos. Von einem „freiheitlich-humanen“ Isokrates, der fordert den Persern ein „Lenker“ zu sein, findet sich auch in diesem Zitat nichts, wenn hier die Rede von Griechen als „Herren über Asien“ ist.

Aus dem Kontext der gesamten Rede und des Panegyrikos wird ersichtlich, dass Isokrates eher nicht zur „freiheitlich-humanen“ Gruppe gerechnet werden kann und seine Ansichten keineswegs wesentlich milder ausfallen als jene des „konservativ-nationalistischen“ Aristoteles, der die Perser ebenso mit rigider Strenge beherrschen will. Jüthners Einschätzung diesbezüglich, die auf einer fehlerhaften oder besser zu freien Übersetzung basiert, muss wohl revidiert werden.

Abschließend an dieser Stelle noch die neueste deutsche Übersetzung von Christine Ley Hutton des zusammenfassenden Schlussappells an Philipp, mit dem die Rede endet:

„Gegenüber den Griechen mußt du dich als guter Freund zeigen, über die Makedonen mußt du als König regieren, über die Barbaren aber mußt du in möglichst großer Zahl herrschen. Tust du dies, so wird dir die ganze Menschheit dankbar sein: Die Griechen für die empfangenen Wohltaten, die Makedonen, wenn du wie ein König und nicht wie ein Tyrann herrscht, alle anderen Völker aber, wenn sie, vom Joch der Barbaren befreit, den Schutz der Griechen genießen dürfen.“¹²¹

Sie übersetzt ebenso *herrschen* und lässt damit keinen Raum für vielfältige Interpretationen. Im zweiten Teil des Zitats wird noch einmal deutlicher, mit welcher Abscheu Isokrates den Persern gegenübersteht, denn alle betroffenen Ethnien wären froh, von der Tyrannei der Perser endlich befreit zu werden. Angesichts dessen scheint ein allzu zimperlicher Umgang mit den besiegten Persern nicht als sehr wahrscheinliChr.

Resümee

Julius Jüthner erstellt zusammenfassend aus den diversen literarischen Quellen der attischen Schriftsteller des 5. Jahrhunderts folgendes Perserprofil:¹²²

„Dem Barbaren mangelt die geistige Schulung, und er ist daher roh und ungebildet, abergläubisch, ungeschickt, unverständig und dumm. In sozialer

¹²¹ Isokr. or. V Phil. 112.

¹²² Jüthner, Hellenen, S. 8f.

Hinsicht steht er weit unter dem Hellenen, ist unzivilisiert, im Verkehr ungastlich und menschenfeindlich, gesetzlos und daher selbst ein Knecht ohne Rechtsschutz. Dem entsprechen dann seine moralischen Eigenschaften. Er ist einerseits sklavisch und feige, andererseits leidenschaftlich, zügellos und in jeder Hinsicht übertrieben (z.B. auch in der Trauer), ferner verwegen, jähzornig, ja wahnsinnig, daher andern gegenüber wild, rau, grausam, gewalttätig, mordlustig, dann treulos, unzuverlässig und lügnerisch, desgleichen schwelgerisch, gefräßig, geldgierig, kurz, in jeder Beziehung unmoralisch.“

Jüthner setzt erläuternd fort:

„Es ist klar, daß wir hier einer Konstruktion gegenüberstehen, die allerdings aus Einzelbeobachtungen zusammengesetzt ist, deren Ergebnis aber einen Kollektivbegriff, einen Typus in der Art der Charaktere Theophrasts darstellt, der offenbar das Gegenstück zu dem Idealbild eines Hellenen liefern soll. Wie dieses mit Intelligenz, Kultur, und Zivilisation, mit Freiheitsliebe und ihrem heilsamen Gegengewicht, der griechischen Sophrosyne, ausgestattet wird, so wird jener mit allen Gebrechen und Lastern versehen, die diesen Tugenden entgegengesetzt sind.“

Dieses von Jüthner gewonnene Konzentrat der Literatur des 5. Jahrhunderts trifft auch noch weitgehend auf die von Isokrates im 4. Jahrhundert verfassten Schriften zu, wie sich aus der vollzogenen Analyse ersehen lässt. Er dürfte also für die Zeichnung seines Perserbildes reichlich aus diesem karikierenden Quellenschatz geschöpft haben. Isokrates bildet aber damit keine Ausnahme, denn auch die klassischen Philosophen jener Zeit halten an diesem Perserbild fest und wollen nichts von relativierenden Tendenzen mancher Sophisten wissen. Auch zahlreiche ausgewogenere historiographische Werke, wie Xenophons Anabasis, wären Isokrates damals schon zur Verfügung gestanden und wurden auch anscheinend von ihm gelesen, aber Aufnahme in seine Überzeugungsreden fanden diese Erkenntnisse – wahrscheinlich bewusst – nicht, denn sie hätten den propagandistischen Zweck wohl nicht erfüllt.¹²³

Trotz unterschiedlicher Gewichtungen und Formulierungen im Einzelnen hat Isokrates in den knapp 50 Jahren seiner Publikationstätigkeit nie daran zweifeln lassen, dass in dem zu erobernden Reich die Griechen Herrscher, die Nichtgriechen Untertanen, Heloten, Sklaven und dergleichen sein sollen, wozu sie durch die Natur bestimmt seien. Die Option einer Kulturverschmelzung erschließt sich aus dem Werk nicht, es wird angestrebt die unterjochten Ionier zu befreien und den Lebensraum der Hellenen in imperialistischer Manier nach Osten auszudehnen, um der Land- sowie Ressourcen-

¹²³ Walser, Hellas und Iran, S. 118.

knappheit auf Griechenland zu entrinnen und die damit verbundenen sozialen Probleme nach Osten umzulenken. Nicht nur hielt er den Krieg gegen eine aus seiner Sicht minderwertige Lebenswelt für gerechtfertigt und absolut notwendig ohne Alternative, sondern er war auch davon überzeugt, dass er aufgrund der Überlegenheit der Griechen nur zu gewinnen sein könne. Es würde den Barbaren durch die griechische Besitzergreifung nur genommen, was eigentlich rechtmäßig den Griechen zustehen würde und was die Barbaren ohnehin nicht vermögen, kulturell zu prägen. Diese aus heutiger Sicht geradezu rassistisch anmutenden Einschätzungen des Isokrates dürfen aber nicht mit den heutigen Maßstäben einer auf Rassismus sensibel reagierenden, zu politischer Korrektheit erzogenen Gesellschaft gemessen werden.¹²⁴

Eine Unterwerfung Besiegter war nach damaliger Auffassung sehr wohl rechtens und widerstrebte keineswegs der Mehrheitsmeinung der Bevölkerung. Krieg an sich wurde ja noch bis vor die zwei verheerenden Weltkriege des 20. Jahrhunderts mit wesentlich weniger kritischen Augen betrachtet und barg für viele Hoffnungen. Was auffällt, ist die Kontinuität der rhetorischen Mittel von Propaganda. Im Wesentlichen hat sich bis herauf in die heutige Zeit nicht viel an der Sprache der Propaganda verändert. Parallelen zur jüngsten Geschichte und Gegenwart drängen sich bei der Lektüre des isokratischen Werkes zuhauf auf. Zwar muss bei historischen Vergleichen Vorsicht geboten sein, denn die Umstände der verschiedenen Zeitalter haben sich grundlegend geändert und die Geschehnisse werden dadurch schwer vergleichbar. Aber mutet es nicht schlicht befremdend an, wenn z. B. die nationalsozialistische Ideologie über 2000 Jahre später einen Feldzug nach Osten gegen „Untermenschen“ propagiert, der teilweise mit gleichen Argumenten wie in der Antike begründet wird? Isokrates bringt auch gehäuft das Schlagwort Freiheit ein, das die Griechen von den Persern unterscheidet, bei denen angeblich das Gegenteil herrscht.¹²⁵ Woran erinnert uns diese Dichotomie? Welcher Politiker wurde vor allem im Jahr 2003 nicht müde, gebetsmühlenartig die Freiheit zu predigen, die von der demokratischen westlichen Welt gegen eine islamistisch-tyrannische Welt verteidigt werden müsse und durch einen vermeintlich gerechten Krieg gegen den Irak gesichert werden sollte? Das sind nur zwei markante Beispiele, die beliebig fortsetzbar wären und lehren, dass man aus Geschichte doch vieles lernen könnte! Die Betonung liegt auf könnte.

Quellen

Isokrates. Sämtliche Werke, Bd. I, Reden I–VIII, grieChr./dt., hrsg. und übers. von Christine Ley-Hutton/Kai Brodersen, Stuttgart 1993.

¹²⁴ Grieser-Schmitz, Kulturbestimmte politische Vorstellungen, S. 126.

¹²⁵ Isokr. or. V Phil 104, 139.

Isokrates. Sämtliche Werke, Bd. II, Reden IX–XXI. Briefe. Fragmente, grieChr./dt., hrsg. und übers. von Christine Ley-Hutton/Kai Brodersen, Stuttgart 1997.

Literatur

Bengtson, Hermann, Die Bedeutung der Eingeborenenbevölkerung in den hellenistischen Oststaaten, in: *Die Welt als Geschichte* 11 (1951), S. 135–147.

Derselbe, Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit, München ⁵1977.

Derselbe, Hellenen und Barbaren, Gedanken zum Problem des griechischen Nationalbewusstseins, in: Karl Rüdinger (Hrsg.), *Unser Geschichtsbild*, München 1954, S. 25–37.

Bringmann, Klaus, Studien zu den politischen Ideen des Isokrates (Hypomnemata 14), Göttingen 1965.

Derselbe, Zweck und Voraussetzungen der isokratischen Redeliteratur, in: Wolfgang Orth (Hrsg.), *Isokrates. Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers*, Trier 2003, S. 7–17.

Buchner, Edmund, *Der Panegyrikos des Isokrates. Eine historisch-philologische Untersuchung* (Historia Einzelschriften, H. 2), Wiesbaden 1958.

Derselbe, Zwei Gutachten für die Behandlung der Barbaren?, in: Friedrich Seck (Hrsg.), *Isokrates*, Darmstadt 1976, S. 216–226.

Burk, August, *Die Pädagogik des Isokrates* (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums 12, H. 3/4), Würzburg 1923.

Diller, Hans, Die Hellenen-Barbaren-Antithese im Zeitalter der Perserkriege, in: Hans Schwabl (Hrsg.), *Grecs et Barbares, Entretiens sur l'Antiquité Classique VIII*, Genève 1962, S. 37–68.

Dobesch, Gerhard, *Der panhellenische Gedanke im 4. Jh. v. Chr. und der „Philippos“ des Isokrates*. o.O. 1968.

Drerup, Engelbert, Epikritisches zum Panegyrikos des Isokrates, in: *Philologus* 54 (1895), S. 636–653.

Eucken, Christoph, *Isokrates. Seine Positionen in der Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Philosophen*, Berlin-New York 1983.

Derselbe, Zum Konzept der πολιτικοί λόγοι bei Isokrates, in: Wolfgang Orth (Hrsg.), *Isokrates. Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers*, Trier 2003, S. 34–42.

- Gärtner, Hans, Hermippos 2, in: *Der Kleine Pauly II* (1967), Sp. 1079.
- Derselbe, Isokrates, in: *Der Kleine Pauly II* (1967), Sp. 1467–1471.
- Grieser-Schmitz, Dieter, Kulturbestimmte politische Vorstellungen des Isokrates, in: Wolfgang Orth (Hrsg.), *Isokrates. Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers*, Trier 2003, S. 111–127.
- Hagen, Benno von, Isokrates und Alexander, in: Friedrich Seck (Hrsg.), *Isokrates (Wege der Forschung CCLI)*, Darmstadt 1976, S. 19–39.
- Jüthner, Julius, Hellenen und Barbaren. Aus der Geschichte des Nationalbewusstseins (*Das Erbe der Alten, Neue Folge VIII*), Leipzig 1923.
- Derselbe, Isokrates und die Menschheitsidee, in: *Wiener Studien* 47 (1929), S. 26–31, abgedr. auch in: Friedrich Seck (Hrsg.), *Isokrates*, Darmstadt 1976, S. 122–127.
- Kessler, Josef, *Isokrates und die panhellenische Idee*, Rom ²1965.
- Lotze, Detlef, Bürger zweiter Klasse: Spartas Periöken. Ihre Stellung und Funktion im Staat der Lakedaimonier, in: Walter Ameling/Klaus Zimmermann (Hrsg.), *Bürger und Unfreie im vorhellenistischen Griechenland. Ausgewählte Aufsätze von Detlef Lotze*, Stuttgart 2000, S. 171–183.
- Derselbe, *Griechische Geschichte*, München ⁶2004.
- Mamigliano, Arnaldo, L'Europa come concetto politico presso Isocrate e gli Isocratei, in: *Revista di filologia e d'istruzione classica* N. S. 11 (1933), S. 447–487, dt. Übersetzung von Marianne Gaul, Europa als politischer Begriff bei Isokrates und den Isokrateern, in: Friedrich Seck (Hrsg.), *Isokrates*, Darmstadt 1976, S. 128–138.
- Mikkola, Eino, *Isokrates. Seine Anschauungen im Lichte seiner Schriften*, Helsinki 1954.
- Misch, Georg, Isokrates' Autobiographie, in: Friedrich Seck (Hrsg.), *Isokrates (Wege der Forschung CCCLI)*, Darmstadt 1976, S. 189–215.
- Mühl, Max, *Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung*, Leipzig 1928.
- Derselbe (Hrsg.), *Isokrates. Panegyrikos. Mit Einleitung, Erläuterungen und textkritischen Bemerkungen*, Bamberg ²1960, S. 3f. (Vorbereitungsheft).
- Münscher, Karl, Isokrates, in: *Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft IX, 2* (1916), Sp. 2146–2227.
- Pavel, Olivia, Die Helotenfrage in der Geschichte Spartas, in: Karl Christ (Hrsg.), *Sparta*, Darmstadt 1986, S. 317–326.

- Schaefer, Hans, Das Problem der griechischen Nationalität, in: X^e Congrès International des Sciences Historiques. Relation VI, Rom 1955, S. 677–734.
- Schmitz-Kahlmann, Gisela, Das Beispiel der Geschichte im politischen Denken des Isokrates (Philologus Supplementband 31, H. 4), Leipzig 1939.
- Seck, Friedrich, Die Komposition des „Panegyrikos“, in: Derselbe (Hrsg.), Isokrates, Darmstadt 1976, S. 353–371.
- Seibert, Jakob, ‚Panhellenischer‘ Kreuzzug, Nationalkrieg, Rachefeldzug oder makedonischer Eroberungskrieg? – Überlegungen zu den Ursachen des Krieges gegen Persien, in: Wolfgang Will (Hrsg.), Alexander der Große, Bonn 1998, S. 5–58.
- Steidle, Wolf, Redekunst und Bildung bei Isokrates, in: *Hermes* 80 (1952), S. 257–296.
- Stier, Hans Erich Grundlagen und Sinn der griechischen Geschichte, Stuttgart 1945.
- Usener, Sylvia, Isokrates, Platon und ihr Publikum. Hörer und Leser von Literatur im 3. Jahrhundert v. Chr (ScriptOralia 63), Tübingen 1994.
- Dieselbe, Isokrates und sein Adressatenkreis. Strategien schriftlicher Kommunikation, in: Wolfgang Orth (Hrsg.), Isokrates. Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers, Trier 2003, S. 18–34.
- Walser, Gerold, Hellas und Iran, Darmstadt 1984.
- Walter, Uwe, Isokrates, in: Kai Brodersen (Hrsg.), Große Gestalten der griechischen Antike. 58 historische Portraits von Homer bis Kleopatra, München 1999, S. 193–200.
- Weißberger, Michael, Isokrates, in: Der Neue Pauly 5 (1998), Sp. 1138–1143.
- Derselbe, Isokrates und der Plan eines panhellenischen Perserkrieges, in: Wolfgang Orth (Hrsg.), Isokrates. Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers, Trier 2003, S. 95–110.
- Welwei, Karl-Wilhelm, Das klassische Athen. Demokratie und Machtpolitik im 5. und 4. Jahrhundert, Darmstadt 1999.
- Ziegler, Konrat, Panegyrikos, in: Der Kleine Pauly IV, Sp. 455–457.

Gebhard Bendler studierte von 2004 bis 2009 Geschichte, Spanisch und Deutsch an den Universitäten Innsbruck, Valladolid (E) und Regensburg (D).

Gebhard.Bendler@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Gebhard Bendler, Das Bild der Perser bei Isokrates, in: *historia.scribere* 2 (2010), S. 141–184, [<http://historia.scribere.at>], 2009–2010, eingesehen 1.4.2010 (=aktuelles Datum).

© Creative Commons Licences 3.0 Österreich unter Wahrung der Urheberrechte der AutorInnen.